

# Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werksfähigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich achtmal (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 48, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 48  
Juni 1917.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltenen Zeilen oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtsige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132.

Freitag, den 8. Juni 1917.

24. Jahrg.

## Verhängt die Sonne.

Der französische Ministerpräsident Ribot will den Sonnenaufgang mit Taschentüchern verhängen. Die Bewegung, die ungezählte Millionen Proletarier der ganzen Welt von unten auf mit der zweifachen Urkraft der Not und der Idee ergriff, die die Sozialdemokratie Frankreichs in wenigen Tagen erobert hat, die Bewegung zur Verständigung, zum Frieden, zur Einheit der Kulturvölker, für die Stockholm nur das Merkmal ist, will er aufhalten mit den Papierblättern eines Pässes! Er folgt darin Wilson, dem Präsidenten der zweiten großen Bourgeoisrepublik, der im Weltbrand den herrschenden Klassen seines Landes die Waffe des Militarismus gegen das drohende heranwachsende Proletariat Amerikas zu schaffen bemüht ist. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo man über den grotesken Einfall lächeln wird. In den lumpigen paar Blättern Papier der Pässe wird der Friedenswille des Proletariats der Welt nicht scheitern.

Aber Ribot hat seiner Maßregel auch eine politische Begründung gegeben: Wer könne das Land vertreten? Nur die Regierung! Durch eine solche internationale Zusammenkunft könnte die Vermutung aufkommen, die Partei hätte den Anspruch, sich an Stelle der Regierung zu setzen. Vortreffliche Auslegung alter Staatsrechtslehre: Die Menschheit ist äußerlich aufgeteilt in Staatsgebiete und verschwindet hinter den Staatsgrenzen, für die allein die Regierungen sprechen! Wo gibt es Allgemein-Menschliches nicht mehr. Die Stimme der Menschlichkeit ist verstummt vor dem Nachwort der Staatslenker! Welche Front! Zum Himmel schreit die geeinigten Menschenkreatur eines ganzen Erdteils und überläßt das rasende Gebrüll der Geschicke. Auch Ribot und Wilson werden die Lehre empfangen, daß es außer Regierungen noch Völker und außer Staaten noch eine Menschheit gibt, deren ursprüngliche Lebensinteressen stärker sind als der Witz alles Staatsrechts.

Wollen die sozialistischen Parteien nicht etwas anderes als nur ihre Länder vertreten? Eine oberflächliche Presse vermutet in den Abgesandten des organisierten Proletariats eine Art verkappter Diplomatie, die das verbrauchte Handwerk alter Adelsgeschlechter in veränderter Form wieder aufnehmen soll. Das ist der Sinn von Stockholm nicht, und darum können auch Ribot und Wilson ruhig sein. Wer im rechten Geiste nach Stockholm geht, denkt nicht allein und nicht ausschließlich an sich, an sein Land und dessen Grenzen, an sein Volk und dessen Sonderinteresse, sondern er denkt auch und immer an das grenzenlose, ganz unbesondere, vielmehr gemeinsame Elend aller Länder und an die gemeinsamen Interessen aller Völker. An jene Interessen, die im Grunde alle Erdenbewohner miteinander verbinden, an ihre Wirtschafts-, Verkehrs-, Kultur- und Ideengemeinschaft, die durch den Krieg so jämmerlich zerklüftet worden ist.

Daß durch alle Ozeane vollbeladene Schiffe frei dahinfahren und Brotfrucht und Baumwolle bringen, das ist das gleiche Interesse von Engländern, Franzosen, Deutschen und Russen. Es ist nicht wahr, ihr Interesse sei, daß Schiff samt Ware auf dem Meeresgrund liegen! Woran früher niemand gedacht, das spürt heute jeder im darbenenden Magen und an den Blößen der Bekleidung! Daß Europa ein Arbeitsfeld kräftiger und gesunder Bürger, nicht aber ein einziger gemeinamer Friedhof werde, auf dem die Krüppel die Ruhestatt der Gefallenen besuchen, das ist nunmehr, auf dieser Höhe des Krieges, ein gemeinsames Interesse aller, in welcher Zunge sie nun auch ihre Schmerzen stammeln.

Das aber ist die älteste Kulturendung der Menschen, die ein seherischer Mythos bis zu den Söhnen des ersten Menschenpaars zurückverlegt hat: Der Brudermord ist das älteste Verbrechen, das Verbrechen, das der Mensch bei seinem ersten Schritt in die Kultur auszuschließen nötig fand, und darum verbildlicht und verurteilt er es in Cain, im Sohne des ersten Menschen.

Die ältesten Wahrheiten menschlichen Gemeinschaftslebens, die wechselseitige Hilfsbedürftigkeit aller, die durch Liebe zu befriedigen und durch Gewalt zu beseitigen ist, verneint der Krieg, dessen Schauplatz die ganze Erde geworden ist. Diese Wahrheit wieder zum Siege zu bringen, das Gesetz der Gewalt durch das Gesetz der Liebe zu ersetzen: dazu gehen Sozialisten nach Stockholm. Gewiß, jeder wurzelt fest in seinem Land und Volke. Nur Verleumdung oder Unverständnis können das länger zu bestreiten. Aber wie es im innerstaatlichen Leben höhere und größere Dinge gibt als den einzelnen und seinen Nachbarn und ihren Grenzreit, wie hier die Sorge und Tat um die Gesamtheit vorangeht allem, was den einzelnen betrifft und seine privaten Schmerzen, so steht die Völkergemeinschaft höher als ein Volk und die Staatengemeinde höher als der Einzelstaat.

Diese höheren Interessen wachzurufen und endlich zu führen, ist das Amt Stockholms. Auch den Grenzreit zankfüchtiger Nachbarn um ein Grundstück schlichtet das Gesetz, aber sein Wirken geht in dem Nachbarreit nicht auf. Stockholm wird auch im Nachbarreit

hartreit Schlichtung versuchen, aber sein Beruf hängt vom Gelingen oder Mißlingen dieser Schlichtung eines einzelnen nicht ab. Aufgerichtet soll werden über alle Grenzen hinweg das Bewußtsein der tiefen und einzigen Solidarität der Völker und der Notwendigkeit, für sie ein dauerndes und zuverlässiges Organ zu schaffen. Gelingt dieses moralische und organisatorische Werk, so wird der Friede rasch reifen.

Die Partei will sich — so befürchtet Ribot — an Stelle der Regierung setzen! Wer nach Stockholm geht, hat diesen absonderlichen Ehrgeiz nicht. Der Sozialist ist dort nicht Partei noch Sekte, er vertritt Volksmassen, die leiden und nach dem Frieden schreien. Ihrem Rufe will er die Antwort geben, mögen die Regierungen innerhalb ihrer Grenzpfähle ihre Amtsgewalt ausüben, Verordnungsblätter und Preßberichte füllen. Wir haben nichts als die innere Autorität unseres Willens, menschlich zu denken; bringen keine Beprobungsschreiben von Großmächten mit, noch weisen wir zurück auf pounds viele Regimenter und Geschütze hinter uns. Wir Sozialisten kommen nach Stockholm mit leeren Händen und aller Gewalt entblößt. Nichts führen wir mit uns als eine einzigen Gedanken: daß die Menschheit

mehr ist als einzelne Völker und daß die Gesamtheit nicht zugrunde gehen darf unter dem Streite der Teile.

Diesen Gedanken aber wird keine Gewalt der Erde mehr erdrücken. Am allerwenigsten ein Pässen erdrücken. Die französische und amerikanische Republik können sich — und das nur eine Zeitlang — durch solches Unterfangen schänden, aber den erwachenden Friedenswillen ihrer Proletariate nicht mehr hemmen. Die französische Arbeiterschaft wird durch diese Herausforderung erst recht von der Richtigkeit und Notwendigkeit des Weges nach Stockholm überzeugt werden und der zögernde Beschluß der Mehrheit wird durch Polizeifünfte zur Entschlossenheit reifen.

Was Ribot an Tagen gewinnt, wird er durch die gesteigerte Tatkraft der französischen Arbeiter einbüßen. Die Franzosen werden kommen, hierhin oder dahin, auf dieselbe oder andere Weise. Nichts wird die Wiedergeburt der Internationalen mehr aufhalten. In ihrem Geiste wird das Proletariat der Welt sich finden und den Frieden vorbereiten. Einige Blätter Papier können den Lauf der Geschichte wenig hemmen, wie einige Leinentücher die Sonne verhängen können.

## Stockholm.

Die Verhandlungen mit den Deutschen wird dem „Vorwärts“ aus Stockholm, 6. Juni, gemeldet: Die Vorbereitungen mit den deutschen Sozialisten werden heute, Mittwoch, fortgesetzt. Es ist anzunehmen, daß die Verhandlungen sich bis in die Mitte nächster Woche hinziehen werden. Am Sonabend treffen die Vertreter der deutschen sozialistischen Minderheit ein. Die Verhandlungen mit ihnen werden jedoch erst begonnen werden, wenn die Konferenz mit der Majorität beendet ist. Ein Verhandlungsbericht über das Ergebnis der Besprechungen mit der Mehrheit und Minderheit wird erst nach Abschluß sämtlicher Beratungen veröffentlicht werden.

Reuter meldet aus Petersburg: Henderson, Thomas und Wandervelde richteten einen Brief an den Vertreterauschuss des Arbeiter- und Soldatenrates, worin sie ihr großes Erstaunen über die Einberufung der internationalen Konferenz aussprechen. In dem Brief war darauf hingewiesen, daß die Verhandlungen mit den britischen, französischen und belgischen Deputationen über diese Angelegenheit noch nicht abgeschlossen seien, und wird erklärt, daß es schädlich und gefährlich sein würde, die deutschen Sozialisten zum Kongress zuzulassen, ehe der aggressive Imperialismus beseitigt ist. Am Schluß des Briefes ermahnen die Verfasser um eine Zusammenkunft, in der sie ihren Standpunkt in aller Freundschaft auseinandersetzen könnten.

Nach dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet „Daily Telegraph“ aus Petersburg: Henderson, Thomas und Wandervelde verhandeln mit den russischen Führern, um zu erreichen, daß eine Vorbesprechung der Sozialisten und der Verbündeten in London stattfindet.

Daß diese Bearbeitung der Russen Erfolg haben wird, ist stark zu bezweifeln; gibt doch der Arbeiter- und Soldatenrat bereits die Grundzüge für Stockholm bekannt. Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in Petersburg meldet: Der Arbeiter- und Soldatenrat hat beschlossen, die Grundzüge zu veröffentlichen, welche die Stockholmer Konferenz zur Richtschnur zu nehmen hat. Darin wird die Vereinigung des Proletariats, das heißt der Sozialisten aller Länder, gefordert, um dem Krieg ein Ende zu machen. Die wichtigste Aufgabe der Konferenz müsse es sein, Uebereinstimmung zu schaffen zwischen allen Vertretern des internationalen Proletariats, um die Möglichkeit herbeizuführen, einen Kampf für den Frieden zu führen.

Die „Agence Radio“ meldet aus Petersburg: Der Exekutivauschuss des Arbeiter- und Soldatenrats wählte zu Vertretern an der Stockholmer Konferenz Tschaidse, Bramson, Skobelew, Stankowitsch und den Maximalisten Kozlowski, sowie den revolutionären Sozialisten Wisnia.

Die italienische Parteileitung hat beschlossen, an der Stockholmer Konferenz teilzunehmen. Die tschechischen Separatisten Nemeec, Smeral und Habermann erhielten durch Intervention des deutsch-österreichischen Sozialdemokraten Seitz Pässe, sie werden Mitte Juni erwartet.

Trotz der Rede Ribots erwartet das holländisch-standaunische Komitee bestimmt die baldige Ankunft Renaudels und Longuets. Fest steht, daß Roberts und Clnes von der Arbeiterpartei und Macdonald von der Vereinigten unabhängigen Arbeiterpartei und Sozialistenpartei bereits unterwegs sind. Nach Beendigung der Verhandlungen mit den Engländern und Franzosen wollen Branding, van Kol, Warba und Hunsman mit ihnen nach Petersburg reisen.

Das Internationale Bureau erreichte für verschiedene Kriegsgefangene, deren Tätigkeit für die Stockholmer Friedensarbeit wichtig sein kann, wertvolle Erleichterungen.

So wurde eine erhebliche Besserung der Lage Dr. Otto Bauers erzielt, der im ersten Kriegsjahr als österreichischer Leutnant in Galizien gefangenommen wurde und seitdem in einem Lager am Balfalsee untergebracht war. Es besteht begründete Aussicht, seine Entlassung nach Stockholm zu bewirken, wo er als Sekretär des Internationalen Bureau arbeiten soll. Der von der rumänischen Regierung in Jassy der russischen Regierung ausgelieferte Genosse Kozlowski hat jetzt freies Bewegungsrecht in Petersburg. Umgekehrt wurden auch für Kriegsgefangene in Österreich wesentliche Besserstellungen erzielt, namentlich für das Bureaumitglied Pamlomitsch. Auch Kozlerowitsch darf sich in Belgrad frei bewegen.

## Die Kriegsziele der französischen Regierung.

In der Begründung seiner Anfrage über die Haltung der Regierung zu der Stockholmer Konferenz erinnerte Regismanet im Senat an die Beunruhigung Frankreichs gegenüber verschiedenen Erscheinungen der russischen Revolution. Die Beunruhigung sei besonders groß gewesen über die Absicht gewisser Franzosen, sich nach Stockholm zu begeben, um dort mit Deutschland zu verhandeln. Die Erklärungen Ribots vor der Kammer hatten den Senat vollkommen befriedigt, da die Regierung die Pässe verweigert habe.

In Beantwortung der Anfrage sagte Ribot: Wir empfinden das Bedürfnis, die schwere Verantwortlichkeit zu teilen, die uns auferlegt ist. Wir brauchen die Mitwirkung und das Vertrauen der beiden Kammern. Der Senat ist wie das Land beunruhigt worden durch die Tatsache, daß eine Partei Frankreichs die Möglichkeit erzwang, die internationalen Beziehungen wieder aufzunehmen. Gewisse Personen hatten den Wahn gehegt, daß internationale Verständigungen den Krieg verhindern könnten. Die deutschen Sozialisten sind mit geringen Ausnahmen von Anfang an bewußte Mitschuldige der gegen die ganze Menschheit und die Zivilisation begangenen Verbrechen gewesen. Sie billigen gegenwärtig wenigstens durch schuldhaftes Stillschweigen die begangenen Grausamkeiten und die Verletzung aller Gesetze der Menschlichkeit und der Zivilisation.

Im Bewußtsein der Öffentlichkeit, dem man Rechnung tragen muß, tritt es jetzt klar zutage, daß es für französische Bürger eine sittliche Unmöglichkeit war, mitten im Kriege, während Gebiete ihres Vaterlandes vom Feinde besetzt sind, an Unterhaltungen mit den Gegnern teilzunehmen. Wir, die Regierung, sehen eine Gefahr in diesen Versammlungen, aus denen der Friede nicht hervorgehen kann, der vielmehr nur aus dem Sieg entspringen kann. Solche Zusammenkünfte in fremden Städten können nur ein Wahnbild des Friedens erzeugen. Hierin liegt die Gefahr. Niemals, in keinem Augenblick, besonders wenn der Kampf am härtesten ist, weil er sich dem Ende nähert, können wir in der öffentlichen Meinung und in der Armee ein solches Wahngedörs entstehen lassen. Frankreich braucht alle seine Kräfte, besonders die moralischen Kräfte, die die Bürgerschaft des Sieges und ein Schicksal sind, über den wir eiferfüchtig wachen müssen. Andererseits können wir nicht die Auffassung entstehen lassen, als ob die Regierung, die die Nation vertritt, die Leitung der Politik des Krieges ihren Händen entgleiten lasse. Die Regierung allein kann dieses Recht ausüben, weil sie die nationale Souveränität darstellt.

Das sind die Gründe, welche unsere gegenwärtige Haltung bestimmt haben. Ich habe nichts hinzuzufügen. Die Tagesordnung der Kammer ist der Abschluß einer umfangreichen Besprechung gewesen, denn die Kammer hat sich

eine größere Frage gestellt und hat wissen wollen zu welchem Zwecke wir den Krieg fortsetzen. Es mußte klar gesprochen werden, wie es Franzosen geziemend. Wir suchen keine bestechenden und zweideutigen Formeln. Wir haben in den verführerischen Formeln, die nicht in Petersburg geboren sind, sondern von anderswo eingeführt wurden, und deren Ursprung zu klar ist, das zurückgewiesen, was nichts als eine Falle war.

Keine Annexionen! Das kann für uns nicht bedeuten, daß wir nicht das Recht haben, das uns Gehörige zu verlangen, das heißt Elsaß-Lothringen, das nicht aufgehört hat, im Herzen französisch zu sein, seit der abscheulichen Tat, die Recht und Gerechtigkeit im Jahre 1871 verlehrt hat. Kein Franzose wäre feige genug, sich damit abzufinden, daß wir den Krieg nicht fortsetzen, bis daß wir das, was unser Fleisch und Blut ist, zurückgenommen haben, bis diese Provinzen in den Schoß des Mutterlandes zurückkehren. Aber was bedeutet „keine Entschädigungen?“ Die Besiegten demütigen, das wollen wir nicht. Aber es gibt eine Wiedergutmachung der Schäden und Grausamkeiten, auf die keine französische Regierung verzichten könnte, die Wiedergutmachung nach einer unerhörten Verwüstung des Landes. Einspruch würde sich dagegen erheben aus diesen verwüsteten Departements. Die Tagesordnung der Kammer fügt hinzu, daß diese Bürgschaften erforderlich sind, um unsere Kinder vor der Wiederholung derartiger Gräueltaten zu schützen. Werden wir sie in der Erwerbung von Gebieten oder in zeitweiliger Besetzung oder Neutralisation finden? Das wird im geeigneten Augenblick geprüft werden. Eine bessere Bürgschaft wird in der Bildung eines Europa bestehen, wo alle Nationen sich selbst angehören, wo der Wille eines einzigen Mannes nicht mehr derartige Uebel entfesseln kann. Morgen muß sich ein Friedensbund bilden im Namen des demokratischen Geistes, den Frankreich die Ehre hatte, in die Welt einzuführen. Die Nationen, die heute in Waffen stehen, werden morgen die Gesellschaft der Nationen bilden. Das ist die Zukunft der Menschheit, aber man müßte an ihrer Zukunft verzweifeln. Wilson hat gesagt, daß er in diesem Punkte mit uns sei.

Ich bin bereit, meine Erklärungen vor der Kammer über die sogenannte Geheimdiplomatie zu wiederholen, eine solche Diplomatie hat es nicht gegeben. Alles, was die Regierung ohne die Kammern tun würde, wäre nichtig. Ribot schloß: Ich nehme im voraus Ihre Tagesordnung an, die von Franzosen verfaßt ist und die die Einmütigkeit der hohen Versammlung erweisen wird.

Darauf beschloß der Senat, eine Geheimnügung zu halten. Nach etwa einstündiger Geheimnügung wurde die Öffentlichkeit wiederhergestellt. Es lag eine Tagesordnung Cambrésis-Regismanet vor, in der von den Erklärungen Ribots Kenntnis genommen und die Überzeugung ausgedrückt wird, daß ein dauerhafter Frieden nur aus einem Siege der verbündeten Heere hervorgehen kann. Die Tagesordnung befand den Willen Frankreichs, den Krieg, gestützt durch seine Bündnisse und treu seinem Ideal der Freiheit für alle Völker, fortzusetzen bis zur Wiederhergabe Elsaß-Lothringens, der Sühne der Verbrechen, der Wiedergutmachung der Schäden und der Annahme von Bürgschaften gegen einen wiederholten Angriff des preussischen Militarismus. Die Tagesordnung vertritt darauf, daß die verantwortliche Regierung dieses Ergebnis erzielen werde, die allein das Recht habe, unter der Kontrolle der Kammer Verfügungen für das Land einzugehen, und rechnet auf ihre Loyalität bei der Durchführung innerer und äußerer Maßnahmen, die erforderlich sind für das Heil der Nation. Diese Tagesordnung wurde von 235 Abstimmen angenommen.

Diese Rede Ribots reicht sich würdig den bisher gehaltenen charakteristischen Redenarten französischer Regierungsgesandten an. Was er über die Wirklichkeit der deutschen Sozialdemokratie an dem englischen Morgen sagt, ist nicht der Widerlegung wert. Um solches Geschwätz gibt man nicht ein. Bezeichnend ist, daß die französische Regierung und mit ihr der Senat in ihren Kriegsziele auch nicht ein Jota abgewichen sind von dem früher gedungenen Kampf bis zum Weißblut. Das ist die Parole der französischen Regierung. Ob das französische Volk sich mit dieser Parole einverstanden erklären wird oder ob es in richtiger Erinnerung der russischen Lage die Regierung zwingen wird, dieses wahnsinnige Programm aufzugeben — das ist eine Frage, die heute schwer zu beantworten ist. Wir möchten das letztere annehmen. Denn auch die französische Bevölkerung will in ihrem überwiegenden Teile ein Ende des Nordens.

## Die Kriegslage.

Nachdem die Jahreshauptkämpfe der Engländer und Franzosen, die Durchbruch und Befreiung der deutschen Westfront zum Ziele hatte, vollkommen scheiterte und sich verlor, begannen die Engländer am 1. Juni eine neue Offensive in Flandern. Bereits vor Ende Mai hatten sie die Frontlinie im Westscheldensystem, wo die Westfront der deutschen Stellung halbkreisförmig in seinem Bogen in die feindlichen Linien vorrückte. Nach der kurzen Pause vom 10. bis 21. Mai legte die Hauptarmee der Westfront am 22. Mai wiederum ein, am 1. Juni an der westlichen Frontlinie, die an verschiedenen Stellen bereits den Charakter von Frontkämpfen angenommen hatte. Die Engländer hatten sich eine etwa mit zwei Kompanien unterkommene gewaltige Entladung gegen unsere Stellungen südlich des Doune-Baches verabschiedet zurückgeworfen. Am frühen Morgen des 6. Juni rückten fünfzig Kanonen zwei englische Batterien vor, die ebenfalls verlegt wurden. Im Vorlauf des 6. Juni lag der zentrale Teil der Front auf der Angriffsfront und auf dem Hinterland, wo die englischen Granaten die belgischen Dörfer, die von der Doune-Bäche und dem Doune-Bach durchzogen waren, in Schutt und Asche verwandelte. Die Engländer schickten auch die ganze Nacht hindurch mit ununterbrochener Artilleriebeschüsse. Zahlreiche feindliche Batterien wurden abgetrieben und Geiseln eingebracht. Am 4. Juni morgens wurden die Engländer an mehreren Punkten ihrer Angriffsfront. Diese Vorgänge folgten eine Generaloffensive von allseitiger Gewalt. Um 3 Uhr morgens griffen die englischen Sturmtruppen auf der ganzen Front des Westscheldensystems zum Angriff vor. Die Infanterie rückte in dem größten Teile nach, während die Artillerie und die schweren Kanonen den vorgeschobenen Gelände hin und her. Die Artillerie und Infanterie sind bereit.

In der Artois-Front begannen sich die Artilleriebeschießungen am 6. Juni erheblich, besonders zwischen Loos und Compiègne. Auch in der Westfront des Frontes. Die feindliche Artillerie in der Nacht zum 7. Juni vorrückte vorwärts, wurden sie durch unsere heftigen Schüsse zurückgeworfen. Bei Jülich wurde ein nach hinten zurückgeworfen am 2. Juni morgens um 10 Uhr.

mener Angriffsvorstoß in unserem Feuer erstickt. Nordwestlich Hüllung und südlich Loos schickten Angriffe feindlicher Batterien, die in Stärke bis zu zwei Kompanien vorgehen, in unserem Maschinengewehr- und Artilleriefeuer. Feindliche Bereitstellungen wurden in unserem Fernschützensfeuer westlich Loos gesprengt. Um 3 Uhr morgens wurde östlich Bievon der Vorstoß starker feindlicher Abteilungen abgeschlagen, ebenso starke Angriffe nördlich der Scarpe. Von einem schmalen Grabenabschnitt wurde abgetrieben und liegt unter unserem konzentrischen Artillerie- und Minenfeuer. — Bei dem gemeldeten erfolgreichen Vorstoß südlich Margny-Filain erlitten die Franzosen schweren Verlust bei den hartnäckigen heftigen Gegenangriffen, besonders zwischen 9 und 11 Uhr abends, wo sie unter Anwendung von Flammenwerfern und unter Einsatz dichter Massen vergeblich die verlorenen Stellungen zurückzueroberten suchten.

Berlin, 7. Juni, abends. (Ausklich.)  
Im Westscheldensystem ist der Gegner in unserer vorderen Stellungen eingedrungen. Der hinführende Kampf ist noch in vollem Gange.

Wien, 7. Juni. (Ausklich.)  
Östlicher Kriegsjahresplan.  
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsjahresplan.  
Am 4. Juni setzte der Feind gestern seine Versuche, die am 4. Juni ihm entzogenen Stellungen um jeden Preis zurückzuerobern, mit größter Heftigkeit fort. Das Schlachtfeld von Jamiano vor oberhalb der Städte heftigen Kämpfens. Die Italiener unterlag. Ihre Hauptangriffe brachen überall unter schweren Verlusten zusammen. Es blieben neuerlich 30 Offiziere und 500 Mann in unserer Hand, jedoch die Gesamtzahl der seit 12. Mai eingebrachten Gefangenen die Summe von 27.000 übersteigt. Im Gail-Tal wurde am 5. Juni ein italienischer Kampfdoppeldecker abgeschossen. Die beiden Piloten gerieten unverwundet in Gefangenschaft. Am selben Tage trafen unsere Sturmtruppen im Dreizangengebiet erfolgreich in die feindlichen Stellungen vor. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden.

Südlicher Kriegsjahresplan.  
Im Raum südlich von Berat trichen unsere Sicherungstruppen feindliche Abteilungen in das Dru-Tal zurück.

## Frankreich und Belgien.

### Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 6. Juni, nachmittags: Die Nacht war unruhig auf einem großen Teil des Chemin des Dames und weiter westlich zwischen der Ailette und der Scarpe nach Loos. Der Artilleriekampf nahm nach Mitternacht große Heftigkeit an, besonders östlich von Bourailon, nördlich der Mühle von Laffay und in der ganzen Gegend nordwestlich von Braye-en-Vallois. In der Richtung auf Hurville legten die Deutschen gestern abend nach heftiger Beschussung zwei umfangreiche Angriffe auf unsere Stellungen nördlich des „Denkmal“ an. Die Angreifer wurden nach einem heftigen Kampf, bei dem unsere Leute dem Feinde schwere Verluste zufügten, in ihre Gräben zurückgetrieben. Unsere Linie wurde unversehrt gehalten. Zeitweise unterbrochenes Geschützfeuer auf dem übrigen Teil der Front. Lebhafter Tätigkeit auf der belgischen Front gegen Mitternacht.

Abends: Heute vormittag haben die Deutschen nach Beschussung unserer Stellungen zwischen der Ailette und der Scarpe nach Loos und nordwestlich von Braye-en-Vallois mehrere Angriffe auf verschiedene Punkte dieses Abschnittes gemacht; zwei Versuche gegen das Bois-du-Mortier, nördlich von Bourailon, wurden sofort durch unser Feuer gestoppt und haben dem Feinde nichts weiter eingebracht, als empfindliche Verluste. Die Deutschen haben ihre Kräfteanstrengungen nördlich vom Chemin-des-Dames zusammengefaßt und auf der Front Partheon-Gebiet-Koneres angegriffen. Der feindliche Angriff ist im allgemeinen abgeblasen worden und hat unsere Linien nur an einer Stelle südlich von Filain bei dem ausgerichteten Winkel unserer Linie bei Les Bodelles erreichen können: nach erbittertem Kampfe sind einige Grabenabschnitte der ersten Linie in den Händen des Feindes geblieben; überall sonst sind die Stürmenden in ihre Ausgangsgräben zurückgeworfen worden. Der Tag war an der übrigen Front ruhig, außer in Belgien, wo der Geschützkampf im Abschnitt von Rieuport lebhaft war.

Englischer Bericht vom 6. Juni, nachmittags: Unsere Truppen griffen gestern nacht nördlich der Scarpe an und machten weitere Fortschritte an den westlichen Abhängen des Grönländ-Hügels. Westlich von Lens nahmen wir etwas Gelände. Während der Nacht wurden erfolgreiche Vorstöße nördlich von Armentières ausgeführt. Wir drangen in die feindlichen Gräben an verschiedenen Stellen ein und fügten der Besatzung viele Verluste zu.

Abends: Die Märsche der Nacht nördlich der Scarpe begonnene Unternehmung wurde während des Tages erfolgreich beendet. Alle Ziele sind erreicht. Wir besetzten die feindlichen Stellungen westlich der Abhänge des Grönländ-Hügels in Ausdehnung von einer Meile und machten 162 Gefangene. Bedeutende Artillerietätigkeit nördlich der Scarpe, bei Vimy, Armentières und Opere. 16 deutsche Flugzeuge wurden niedergeschossen oder zum Niederlegen gezwungen. 7 der untrigen werden vernichtet.

Belgischer Bericht: Tagesüber Tätigkeit der beiden feindlichen Artillerie, besonders vor Dugny und zwischen Steenkerke und Helles; an diesem letzteren Teil der Front unterhielt sich ein Geschützfeuer auf die feindlichen Batterien und Besatzungsarbeiten. Unsere Flieger bewarfen die Schützengräben und Langemard.

Die Zwangsabziehungen von Belgien nach Deutschland sind seit dem 10. Februar 1917 vollständig eingeleitet worden.

Verbot russischer sozialistischer Blätter in Frankreich. Die „Journal de Peuple“ mitteilt, wurden die russischen sozialistischen Blätter „Isweija“, „Pravda“ und „Nova Jaznja“ in Frankreich verboten.

## Rußland.

Die russischen Truppen an der französischen Front mühten sich trotz der dort eingetretenen Lockerung der Disziplin zu halten.

Für einen Bruch mit den Alliierten und Wiedereinrichtung des Friedens im Osten und Petersburg. Die russische Regierung hat sich für einen Bruch mit den Alliierten und Wiedereinrichtung des Friedens im Osten und Petersburg ausgesprochen. Die russische Regierung hat sich für einen Bruch mit den Alliierten und Wiedereinrichtung des Friedens im Osten und Petersburg ausgesprochen.

In einem Artikel des N. u. S. K. wird nachdrücklich die Meinung als unwahr erklärt, daß der Rat eine neue Offensive vorbereitet.

### Die Antwort der Alliierten.

Nach der „Nowoje Wremja“ empfing die russische Regierung die Antworten der Alliierten auf den vom Minister des Äußeren ausgeprochenen Wunsch, die Bündnisverträge zu revidieren. Antworten gingen ein von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Die von Italien fehlt noch. Die Antworten sind einigermaßen unklar; sie umschreiben die von den Ministern in den Parlamenten abgegebenen Erklärungen der Regierungen und erkennen die Formel: „Freiheit ohne Annexionen und Entschädigungen an, falls eine Basis des Selbstbestimmungsrechts der Völker gefunden wird. Trotzdem erwarten die Westmächte Meinungsverschiedenheiten, weil sie diesen Begriff anders fassen als Rußland. Die Alliierten begehren z. B. die Wiederaufrichtung Belgiens und seine Entschädigung als eine notwendige Forderung.

### Der Zustand des russischen Heeres.

Der Kerenski nachstehende „Dien“ erklärt, daß Kerenski in Folge seines angegriffenen Gesundheitszustandes sich veranlaßt sehe, die Inspektion der Front demnächst zu unterbrechen, abgleich er erst den dritten Teil der Front inspiziert habe. Kerenski habe nicht den Empfang an der Front gefunden, den er erwartet habe. Das rühre daher, daß er mit einem teilweise sehr unvollständigen Programm dort angekommen sei. Zum Teil habe Kerenski eine gute Verfassung in der Armee angetroffen. Dies gelte vornehmlich von der Schwarzmeer-Front. Sehr schlecht sei es in dem Bezirk von Rischinow und Kiew. Besonders im Bezirk Kiew seien die Zustände in der Armee an der Front. General Brussilow habe Kerenski gegenüber mehrfach seine Verweigerung über die Verfolgung der Armee ausgedrückt. Nur der ermutigenden Zusprache des Kriegsministers sei es zuzuschreiben, daß General Brussilow seinen Posten nicht verlassen hat. Auch im Bezirk der Armee Gurko hätten sich die Verhältnisse, statt besser zu werden, erheblich verschlechtert.

### Gefangenen-Austausch zwischen Rußland und Deutschland.

Der Rat der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten teilt mit: Der Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten des Petersburger Rates der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten beschloß, Schritte zu unternehmen, um den Austausch der in Deutschland internierten russischen Flüchtlinge gegen deutsche Zivilgefangene in Rußland zu erreichen. Der Ausschuss hofft, daß die ausländischen sozialistischen Organisationen ihn in diesen Bestrebungen nach Kräften unterstützen werden.

### Der russische Statthalter in London

Sajanow, hat seinen Rücktritt angeboten.

### In Petersburg ausgebrochene Streiks

sind in 140 Fabriken nach Bewilligung der Arbeiterforderungen, die angeblich auch den Sechs-Stunden-Tag (??) enthalten sollen, beigelegt worden.

## England.

### Die Friedensbewegung in England.

Eine Anzahl englischer Parlamentsmitglieder, Sozialisten und bürgerliche Radikale, darunter die Genossen Anderson, Ramsay MacDonald, Philipp Snowden und die Radikalen Morel, Richardson, King, haben an die russische, provisorische Regierung und an den Arbeiter- und Soldatenrat zwei Schreiben gerichtet, die weiter Zeugnis ablegen von dem Aufschwung der englischen Friedensbewegung. Der Brief an die provisorische Regierung lautet:

Wir, Mitglieder des Parlaments, drücken unsere Freude und unser Entzücken über die Revolution aus, die die Morgenröte eines neuen Lebens nicht nur für Rußland, sondern für die ganze Menschheit ist. Wir wünschen unsere vollste Übereinstimmung mit jenen Kriegsziele auszudrücken, für die das erneuerte Rußland kämpft und die im Manifest der provisorischen Regierung vom 10. April verkündet wurden (folgt ein Zitat aus dem Manifest, in dem die provisorische Regierung sich bekanntlich für einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen, auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völker bereit erklärte). Diese durchaus würdige Erklärung deutet sich vollkommen mit unserm Standpunkt gegenüber unsern eigenen Kriegsziele, die nicht nur die russische, sondern auch die englische Demokratie stets im Auge behalten mußte. Wir hegen die Überzeugung, daß, wenn wir jetzt darauf drängen, den Krieg lediglich auf die genannten Ziele zu beschränken, und uns weigern, ihn zu irgendwelchen andern Zwecken zu unterstützen, die Möglichkeit des Friedensschlusses in greifbare Nähe rücken würde. Wir sind tief enttäuscht über die Angriffe auf die Führer der Revolution und auf den Arbeiterrat seitens der „Times“ und einiger anderer englischer Blätter und versichern das russische Volk, daß alle diese Angriffe die Anschauungen der englischen Demokratie in vollkommen richtigem Lichte darstellen. Wir sind aufrichtig überzeugt, daß die provisorische Regierung und der Arbeiterrat, wenn sie gemeinsam arbeiten, die Grundsätze der Revolution unverletzt erhalten und dem gesamten Europa Heilung und Rettung bringen.

Das Schreiben desselben Abgeordneten an den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat hat folgenden Wortlaut:

Wir, Mitglieder des britischen Unterhauses, Vertreter der radikalen und der sozialistischen Partei, haben mit Begeisterung den Erfolg Eurer Revolution verfolgt, die die fürchterliche Tyrannei der neuen Zeit gestürzt hat, und wir sind glücklich, den Triumph der Freiheit des Gedankens, der Religion, des Wortes, der Presse zu sehen und die Nachricht zu vernehmen, daß die politischen Ketten geöffnet und Eure verbannten Genossen aus Sibirien zurückgeholt sind. Wir begrüßen im voraus den Beschluß, mit dem die Konstituante Rußland mit seiner neuen Staatsordnung in eine Reihe mit den großen Mächten der Welt stellen wird. Das Beispiel des demokratischen Rußlands diskreditiert die Idee des Absolutismus überall, wo sie noch ihre Geltung besitzt, und wird die reaktionären Bestrebungen überall unschädlich machen, auch in den freien Ländern des Westens, wo sie noch festen Fuß zu fassen suchen. Wir fühlen uns Euch gegenüber zu Dank verpflichtet, wegen Eurer einflussreichen Ablehnung der imperialistischen Politik der alten Tyrannei. Euer Appell an die Völker der ganzen Welt findet Widerhall bei allen kämpfenden Völkern der Welt. Rußland hat jetzt dank Eurem Einfluß, durch den Mund der provisorischen Regierung auf die Eroberungspläne des alten Regimes verzichtet. Wir hegen die feste Zuversicht, daß Ihr in der Lage sein werdet, dem Wiederaufleben dieser Pläne in Zukunft entgegenzuwirken, und wir versichern Euch, daß Euer Beispiel es uns ungleich leichter machen wird, für eine Verständigung einzutreten, die sich nicht auf Eroberungen, sondern auf nationale Befreiungen stützt, und die Grundlage schafft für einen Bund aller Nationen zur Erhaltung des Friedens auf dem ganzen Erdball. Mit Euch hegen auch wir die Überzeugung, daß das größte Friedenshindernis heute in dem Überbleibsel der imperialistischen Bestrebungen der herrschenden Klassen der Mehrzahl der kriegerischen Länder zu suchen ist. Mit Euch hoffen wir auf eine internationale Vereinigung, die unter den Völkern jenen Geist der Brüderlichkeit schafft, der neben den egoistischen Bestrebungen und geheimen Intrigen des alten Herrschaftstums nicht zur Geltung zu gelangen vermag. Daß auch eine Reihe bürgerlicher Radikaler sich dieser Kundgebung angeschlossen haben, beweist, daß auch in bürgerlichen Kreisen Englands der Gedanke eines anexionlosen Friedens immer weiter um sich greift.

# Italien.

## Italienischer Bericht

Am 6. Juni: Gestern blieb der Artilleriekampf auf der Front von Monte Nero bis zu den Höhen östlich von Görz lebhaft. Auf dem Karst begann der Feind wieder unsere Stellungen von Verice bis Samitavo heftig zu beschließen. Er rief eine heftige Gegenwirkung unserer Batterien hervor. Südlich von Samitavo war nach dem erbitterten Kampfe vom 4. die Kampftätigkeit gestern weniger stark. Unsere neue Linie wurde vor Flondar etwas auf Stellungen zurückgenommen. Die vorteilhaftere taktische Bedingungen darbieten. Bei der gestrigen Kampfabhandlung machten wir 256 Gefangene, darunter 10 Offiziere. Sehr lebhaftes Lächeln in der Luft. Unsere Bomben-Abwurfgeschwader warfen trotz des heftigen feindlichen Bombenregens nachts neuerlich zwei Tonnen hochwertiger Sprengstoffe auf den Bahnhof von San Pietro an der Linie Trieste-Libbach und kehrten unbeschädigt zu ihren Stützpunkten zurück.

# Aus Lübeck und den Hamburggebieten.

Freitag, 8. Juni.

Eine Gesellschaft für die „Angliederung“ russisch-baltischer Provinzen an Deutschland ist kürzlich unter der harmlosen Bezeichnung „Deutsch-baltische Gesellschaft“ in Berlin gegründet worden. Wir haben schon damals darauf hingewiesen, wie sehr ihre Bestrebungen die Herbeiführung eines baldigen Friedens erschweren werden. Zugleich stehen die Erklärungen des Reichskanzlers, der in seiner letzten Reichstagsrede die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung zu einem Frieden, der in Russland keinerlei Verstimmung zurücklassen würde, diametral gegenüber. Nun haben sich am Mittwochabend auch in Lübeck ein halbes Hundert Leute zusammengefunden, die sich zu einer Abteilung dieser Gesellschaft vereinigen. Wie eine Ironie klingt es, daß sie sich dazu im Hause der gemeinnützigen Gesellschaft versammelten. Nach dem Amtsblatt hat der Senat es für seine Aufgabe gehalten, vier seiner Mitglieder, nämlich die Herren Bürgermeister Dr. Fehling, S. Eschenburg, Dr. Neumann und Dr. Lienau „zur Förderung der Angelegenheit zu bestimmen“. Zunächst nahm der Vorsitzende des Bürgerausschusses und Handelskammerpräsidenten, Herr Dimpfer, das Wort, um zu betonen, daß sich im Laufe des Krieges „das Bedürfnis geltend gemacht habe, sich zu einer Gesellschaft zusammenzuschließen, welche die Erkenntnis der militärischen, politischen, wirtschaftlichen Bedeutung der baltischen Gebiete einschließlich Litauens für das Deutsche Reich in die weitesten Kreise des deutschen Volks trägt und das Verständnis für die unauflösliche Zusammengehörigkeit des Deutschen Reichs jener Gebiete mit dem deutschen Volke und für die Notwendigkeit seiner Erhaltung weckt.“ Nach dieser, die Absichten der neuen Gesellschaft ziemlich klar zum Ausdruck bringenden Einleitung wies ein Delegationsrat Dr. v. Schwerin „in längerer, überzeugender Ausführungen“ auf die Notwendigkeit neuer Siedlungslandes hin, — was es damit in Wirklichkeit auf sich hat, haben unsere Leser vor einigen Tagen aus dem vortrefflichen Artikel des Genossen Sue entnehmen können —, und ein Rechtsanwält aus Dorpat sprach über „Russland, die russische Revolution und die russische Gefahr“. Herr Senator Dr. Neumann, einer der hiesigen allduitschen Führer, der ja auch an Berliner allduitschen Zeitungsunternehmen beteiligt ist, forderte darauf zur Gründung einer Lübecker Abteilung der „Deutsch-baltischen Gesellschaft“ auf, die dann erfolgte. Ueber 50 Mitglieder zeigten sich in die Listen ein. Wenn man die Mitgliederliste der hiesigen Allduitschen mit den Namen dieser 50 Herren vergleicht, so wird man leicht erkennen, daß es sich um eine allduitsche Gründung handelt, die in den breiten Schichten unserer Bevölkerung keinerlei Boden finden wird. Das wird sie aber erfahrungsgemäß nicht hindern in Rundgebungen so zu tun, als ob sie das Volk vertreten. Bei dieser Gelegenheit muß wieder daran erinnert werden, daß der Reichskanzler in einem kürzlich veröffentlichten Schreiben betont, daß der Mangel an politischen Einsicht, der sich bei den Allduitschen schon im Frieden geltend bemerkbar machte, während des Krieges ins Gröbste gesteigert sei. Man scheint hier für die Nichtigkeit dieser Ansicht, die nur von verhältnismäßig wenigen bezweifelt werden dürfte, noch weiteres Beweismaterial beizubringen für notwendig gehalten zu haben.

**Die Raupenplage und ihre Bekämpfung.** In dem trockenen und warmen Wetter des diesjährigen Frühjahrs hat sich leider in vielen Gegenden Deutschlands eine sehr starke Raupenplage entwickelt, die den Bäumen einen außerordentlichen Schaden zufügt und in manchen Parkanlagen eine heftige Verwüstung der Spaziergänger ist, da Wege und Stege, Ruheplätze und Bänke von den Raupen förmlich überzogen sind. In den meisten Fällen handelt es sich um die Raupen des Goldfahfers, eines unserer größten Baumfresser, der immer wieder verheerend auftritt. Der Goldfahfer ist ein im Juli ausfliegendes blendend weißer Schmetterling, der seinen Namen von dem sein Leibesende bedeckenden goldbraunen Wolhaaren erhalten hat. Der Schmetterling fliegt nur in den Nachmittagsstunden langsam und träge umher; an der Unterseite der Flügel legt das Weibchen seine Eierhaufen ab, die es mit der schützenden Akerwolle bedeckt. Schon im August kriechen winzige, gelblichgrüne Räumchen aus, die sich von den Blättern in ihrer Nähe ernähren, aber schon bald anfangen, ihr Winternest anzufertigen. Sie spinnen mehrere Blätter zusammen und befestigen sie an einem Zweig, auf diese Weise bilden Blattwinkel bildend, die ihnen ein vorzügliches Nest abgeben, in dem sie gegen Kälte und Hitze des Winters vollständig geschützt sind. Im April erwachen die Räumchen aus ihrer Winterstarre und machen sich sofort über das junge Grün des Baumes her, kehren aber jeden Abend in das gemeinsame Nest zurück. Ihre Fressgier wird immer größer, sie wachsen rasch heran, finden in dem Nest keinen Platz mehr und verbreiten sich nun über Bäume und Sträucher, alle Blätter mit ihren scharfen Fresswerkzeugen zerlegend. Ende Mai oder Anfang Juni haben die Raupen ihre volle Größe von etwa 3,5 Zentimeter erreicht; ihr grauschwarzer Körper zeigt etwa Längslinien und ist von einem feinen gelbbraunen Haare bedeckt, der neunte und zehnte Leibesring tragen hochrote Fleckschwarzen. Durch ihre Haare fallen die Raupen besonders zur Laß, denn bei der Berührung brechen die Haare ab, bohren sich in die Haut und rufen nicht nur heftiges Jucken, sondern oft böse und schmerzhaft Entzündungen hervor. Im Juni verpuppen sich die Raupen in geeigneten Vertiefungen zu einer schwarzbraunen, mit einem Gespinnst umgebenen Puppe.

Die Bekämpfung des Goldfahfers muß unbedingt zu Anfang des Frühjahrs einsetzen, dann müssen die Raupennester von den Bäumen gelammelt und verbrannt werden. Gleichzeitig werden bei dieser Vertilgung der Raupennester die Stämme der Bäume nach den gelblichbraunen, schwammartigen Polstern abgesehen, in denen die Eier des Schwammspinnners, des zweiten der großen Baumfresser, sitzen.

Wenn die Bekämpfung dieser beiden Schädlinge im Frühjahr nicht sorgfältig und energig durchgeführt wird, entwickelt sich nach wenigen Wochen eine Raupenplage, die nur sehr schwer auszurotten ist. Kleberringe und Gürtel werden um die Stämme gelegt und auf Regen und Plagen haufenweise die Raupen zusammengeleitet und vernichtet. Die Hauptplage ist aber das Vorhandensein der Plage durch die Arbeit im zeitigen Frühjahr und die Schonung unserer Stängelpflanze, die alle zu den eifrigsten Vertilgern dieser unangenehmen Schädlinge gehören.

Von den Kämpfen im Westen sendet uns Genosse Franz K., der jetzt fast drei Jahre im Felde steht und dreimal verwundet wurde, eine Schilderung, die wir nachstehend zum Abdruck bringen. Genosse K. ist unsern Lesern aus zahlreichen interessanten Geldpostbüchern ein alter Bekannter, der sich in seiner Darstellung

# Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 8. Juni. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

## Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In der Küste und Front blieb die Kampftätigkeit noch gering. Die nach tagelangem starkem Zerstörungskampf zwischen Ypern und Ploegateert-Walde nördlich von Mentieres einsetzenden Angriffe der Engländer sind südöstlich von Ypern durch niederösterreichische und württembergische Regimenter abgewiesen worden. Auch auf dem Südsügel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich. Dagegen gelang es dem Gegner, bei St. Eloi, bei Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubringen und nach hartnäckigen, wechselvollen Kämpfen über Wytschaete und Messines vorzubringen. Ein kraftvoller Gegenangriff von Garde und bayerischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück. Weiter nördlich wurde ihm von frischen Reserven Halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorwärtigen Bogen auf eine vorbereitete Sehnensstellung zwischen dem Kanalnie nördlich von Hollebeke und dem Douvegrund, 2 Kilometer westlich von Warneton, zurückgenommen.

An der Arrasfront ist in mehreren Abschnitten der Generalkampf gestiegen.

## Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Im Westteil des Chemin-des-Dames-Küdens hat seit mehreren Tagen die Artillerietätigkeit zugenommen. Auch am Lisnes-Marne-Kanal ist sie ausgelebt.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

In den Vogesen und im Sundgau sind mehrfach nach heftigen Feuerwellen Vorstöße von Erkundungsabteilungen der Franzosen zurückgewiesen worden.

In vielen Luftkämpfen vornehmlich an der flandrischen Front sind 12, durch Abwehrfeuer von der Erde 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der macedonischen Front hat sich die Gesamtlage bei unseren und den verbündeten Truppen nicht verändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

der Geschehnisse, die er selbst sah und miterlebte, von allen Uebertreibungen fernhält und auch im Felde seine Aufmerksamkeit den politischen Vorgängen in der Heimat zuwendet. Er schreibt:

Am Pfingstsonntag 1917.  
Mein lieber Freund U! Der heutige Tag ist zu Friedenszeiten immer ein Feiertag der ganzen Familie gewesen. Da ist diese hinausgezogen mit Kind und Kegel in die herrliche grüne Maientandschaft, um gemeinsam das Große und Schöne der Natur auf sich wirken zu lassen. Wer wollte auch nicht Freude empfinden, wenn im Bonnemonat alles zu neuem Leben erwacht, wenn auf Feld und Wiesen die Salme sprechen, wenn ein Strauch oder Baum die Knospen zur Entfaltung drängen. Dazu der Gesang der lieblichen geliederten Sängler. Unser Lübecker Dichter Geibel hat es im Malentied ja so treffend besungen. Wie schmerzhaft, wenn man heute an die Tage der Vergangenheit zurückdenkt, die man im Kreise der Familie oder Freunde verlebt hat. Nun ist alles anders geworden. Wohl hat auch hier die Natur ein grünes Kleid angezogen, aber wo die Gränze den Erdboden aufwühlt, da wächst in diesem Jahre kein Gras mehr.

Vor einem Jahr fanden wir im blutigen Kampfe auf Höhe 304. Diese Art der Kämpfe hat in diesem Jahre fast auf der halben Westfront eingesetzt. Der Vernichtungswille der Westmächte ist bis zum heutigen Tage auch in einem zewaltigen Meer von Menschenblut nicht zum Stillstand gekommen. Uebermenschliches ist geleistet worden, wofür es wohl keine Entschädigung gibt. Es sei denn „gleiches Recht für alle“, wenn wir erst wieder dabeim sind.

Mein letzter Brief kam noch unten aus den Vogesen zu Ihnen. Seitdem haben wir nun wieder ein großes Stück Frankreich durchquert und gesehen. Die Ruhe in der Stellung nahm um Dörfern ihr Ende. Unsere Abfolge war da, und wir verließen unsern Friererwald, in dem wir noch ganz gerne geblieben wären. In einem rückwärts liegenden Orte erfuhren wir, daß wir Frontproleten seien, weil unsere Leute Läuse hätten. Die Leute der dortigen Infanterie weigerten sich, mit den unsren auf einer Wachtstube zu wohnen. Was sind die Kameraden doch für glückliche Menschen, die keine Läuse haben. Dieser Vorfall hat uns über manches nachdenken lassen.

Unser Aufenthalt dauerte hier aber nur zwei Tage und die Nachricht von der feindlichen Offensive bei Arras machte bei uns alles verständlich, und unser Dampfzug zog auch dem erwähnten Ziele zu. Die Franzosen waren nun zur Offensive fertig und das wurde schon durch tagelanges Trommelfeuer von uns gehört. Tagesmärsche brachten uns diesem Donner der Geschütze immer näher. In V. blieben wir zwei Tage und konnten hier die frische Schlacht und ihre Folgen sündlich erkennen. Unaußersächlich gingen von hier die Munitionstransporte jeglicher Art der Front zu. Ein dauerndes Gähnen hin und her. Dazwischen die Automobile mit dem roten Kreuz, die Bewundeten, die sich selbst bewegen konnten. Bervollständigt wurde dieses Durcheinander durch die Gefangenen. Ich habe wohl selten ein solches Gemisch von Massen und Uniformen gesehen wie hier. Neben den Franzosen und Russen waren wohl alle überseeischen Hilfsvölker vertreten. Die schönsten Gestalten waren wohl die Tunesen. Ihre ganze Haltung konnte imponieren. Solz trugen sie das rote Käppi als Kopfbedeckung, dazu die braune Hautfarbe. Mit den scharfen Augen betrachteten sie alles von oben herab, fast mit Verachtung. Auch den eigenen Kameraden scheint dieses Gefühl zu gelten, das heißt denen von der anderen Farbe. Diese sahen aber auch danach aus und ich möchte sie nicht mehr erwähnen. Die europäischen Franzosen schienen sich hier zwischen auch nicht wohl zu fühlen. Wie es mir schien, waren sie in sehr gedrückter Stimmung.

Nach einigen Tagen marschierten wir einige Kilometer der Front näher und kamen nach B. Dieser Ort war im 32. feindlichen Korpsbereich als Ziel des Durchbruchs benannt worden. Dort hatten bis kurz vor der Offensive die Bewohner mit unseren Soldaten friedlich nebeneinander gewohnt. Noch nie hatte Franz seine Granaten hierher geschickt, dann aber plötzlich mit ihren ganzen zerstörenden Folgen. An einem Nachmittage wurde der Ort mit 3000 Granaten belegt. Da denke man sich in das Empfinden dieser Leute hinein, die da schnell das zusammenraffen, was sie tragen konnten. Alles andere blieb in Unordnung zurück und lag in den Wohnungen drunter und drüber. Aus Schrapnellen und anderen Raketen und Rosten war alles in Unordnung hinausgeworfen. Auf den Wägen lag manches Wäsche- und Bekleidungsstück umher. Auch mancher Gaul hat hier wieder sein teures Leben lassen müssen. Wilde hurenlose Hunde zerren an den Kadavern herum, um ihren Hunger zu stillen. Auch besuchten wir das nahe festsitzende Schloß. Es ist ein Jammer, wenn man diese vernichteten Werte sieht. Wer könnte wohl den Wert der Bibliothek schätzen, deren einzelne Bücher in Staub und Schmutz herumliegen. Die kostbaren Gemälde, sowie die ganze Inneneinrichtung zeugen von dem großen Gedächtnis des Eigentümers. Nun liegt alles durcheinander wie Müll ohne Wert.

Als wir dann in die erste Linie zogen, war es verhältnismäßig ruhiger geworden. Man mußte den großen Adersack des Feindes, aber auch, daß er sich zu neuem Angriff vorbereitete. Unsere Kompanie lag am Tage in einer alten Trümmerrinne

und nachts besetzten wir eine rückwärtige Linie. Bald kamen dann auch die Vorböten eines neuen Angriffs. Wo der Feind auch nur etwas vernahmte, da trommelte seine schwere Artillerie drauf los. Granaten von 30 Zentimeter schienen sehr bald zu sein. In jedem Tage kamen ein oder zwei derartige Punkte an die Reihe. In einem Nachmittage beglückte er uns mit 6-800 Granaten. Die Höhe 100, die auch im Heeresbericht vom 5. Mai erwähnt wurde, war das eigentliche Ziel des Feindes und unser Verteidigungspunkt. Diese Höhe lag täglich unter schwerstem Feuer und war bald nicht wieder zu erkennen. Auf der bewaldeten Höhe verschwand ein Baum nach dem andern. Als Befehlsüberbringer des Kompanieführers habe ich diese Stelle oft besuchen müssen. Das hat jedesmal Schweiß in Mengen gefloßt. Ein Granat war nicht mehr zu sehen, und wo dieser vorhanden, war er durch Bäume, Äste und Fernspreitleitungen, welche einem festhielten, gesperrt, dazu die Granaten und die durch die Luft fliegenden Eisenplitter der Schrapnellen. Aber es hat immer gut gegangen. Mit der Zeit nahm auch die Zahl der Granaten ständig zu, so daß wir vom 1. Mai ab den Feind sündlich erwarteten. Am 1. und 2. Mai in der Morgendämmerung wurden etwaige Angriffe von unserer Artillerie vereitelt. Wir standen zum Empfang bereit. Am 3. abends überschüttete der Feind unser ganzes Gelände mit Tausenden von Gasgranaten. Oft mußten wir zur Schutzmaske greifen, weil ohne solche nicht mehr zu atmen war. Morgens um 4 Uhr drehte sich der Wind und er mußte hiermit Schluck machen. Nun wußten wir, daß er bestimmt kommen will, denn Gas war schon oft sein Hilfsmittel. Als der Tag graute, standen wir dann zu allem bereit. Abermals vergebens. Wir zogen wieder zur einige hundert Meter entfernt liegenden Tagesstellung zurück. In den Vertiefungen lag die Gaswolke nebelartig und unbeweglich. Aber kaum waren wir angelangt, da erschienen 25-30 feindliche Flieger, die auffallend neugierig waren. Gleich darauf legte auch das Trommelfeuer auf unsern ersten Graben, auf die Anmarschwege und Gräben, sowie auf das ganze übrige Gelände ein. Für uns war das der Befehl, nach vorne zu kommen. Aus unseiner Erdwohnungen heraus, schwärmte die Kompanie sofort übers ganze Gelände aus. Neben den Granaten waren wir auch das Ziel der Maschinengewehre der feindlichen Flieger, die uns hindern wollten, vorwärts zu kommen. Die Sonne brannte schon am frühen Morgen sehr heiß auf uns herab und bald waren wir in Schweiß gebadet. Während einer kleinen Luftpause erzählte uns der Kompanieführer, daß er Geburtstag habe und meinte: „Inaktbar traden.“ Wir mußten alle lachen. Dann ging's weiter. Bald pflüchten uns auch die Kugeln um die Ohren, aber das hört man kaum noch in solchem Gemüth. Einem Feldweibel unserer Kompanie wurde durch einen Granatplitter das rechte Bein abgeschlagen. Damit beschäftigt, bekam die erste, schnelle und notwendige Hilfe zu leisten, rief mir ein anderes Stück Eisen den rechten Handrücken auf. Auch die Sehne hatte etwas abbekommen. Da ich nun nicht mehr im Besitz meiner etwas notwendigen Verteidigungsstrafe war, so mußte ich den Weg durch das Sperrfeuer zurück nochmals antreten, was auch gelang. Im Sanitätsknoten wurde ich verbunden und geimpft und marschierte dann dem in dieser Zeit grün gewordenen Gelände zu. Die Kompanie hat dann noch schwere Tage gehabt und mehrere kleine Angriffe abgelehnt.

Der Feind, der mit vier Divisionen angriff, erreichte sein Ziel nicht im entzerrtesten. Seine Opfer waren gewiß nicht gering. Aber auch wir mußten manchen lieben Freund zurücklassen, der nun dort draben in kühler Erde ruht. So wie am 16. und 17. April den großen Abdrücken nur kleine Erfolge gegenüberstehen, so geht es dem Feinde allerorten. Sein großes Ziel, durchzubrechen, ist nicht erreicht und wird gewiß nie erreicht werden.

Im Süden lassen wir wohl am sichersten die Zeit sprechen, dann gibt es keine Verrechnung. Mehr interessiert uns die Heimat und ihr neues Werden. Das Interesse daran erweitert sich von Tag zu Tag. Viele, die lange allen Vorgängen gleichgültig gegenüberstanden, schenken diesen jetzt mehr Beachtung. Jörn und verächtliches Lächeln spiegeln sich in den Gesichtern wider, wenn sie Ideen der Prediger in der Heimat vom allduitschen Frieden verfolgen. Wöchten diese Herren doch endlich mal die wahre Ansicht der Landesverteidiger hier im Bereich der Geschehnisse studieren wollen, dann werden sie erkennen können, wie wenig Wert ihre Reden haben. Der Patriotismus bekommt nach drei Jahren Krieg hier eine andere Färbung. In der friedlichen Heimat sieht es nach dem dortigen Amtsblatt ja noch anders aus. An Helben hat es unsern Vaterland ja noch nie gefehlt. Die Veröffentlichung des Amtsblattes von dem Feldweibendienstler sind jedem hier an der Front klar. Er ist auch kein Soldat der fechtenden Truppe, sondern leistet keine Arbeit wie der Redakteur des Amtsblattes am Schreibtisch, und dieser steht ebensowenig in erster Linie wie jener der „L.“ Man muß ja immer wieder über die Kampfesweise der Allduitschen keine Gedanken haben. Der vor zwei Jahren geschriebene Brief an den Reichskanzler regt gleichfalls dazu an. Aber die Herren mit ihrem Anhang graben ihr eigenes Grab. Drei Jahre Krieg werden mehr wirken, als 20 Jahre sozialistische Agitation. Viele führende Parteigenossen waren vor dem Kriege entgegengelegter Meinung. Wohl sind die Lüden da, aber der Gleichgültigkeit ist aufgemacht und aufgerüttelt durch die Zeit, die er durchleben mußte. Die Worte, daß kein Raum mehr besteht für ein Klassenwahlrecht, haben noch keine Früchte gezeitigt. In allen Parlamenten wird am gleichen Recht herumgedoktert. Sogar Liberale bekommen Angst vor ihrer eigenen Courage. Im Lübeckerischen Klassenwahlrecht sieht man wohl ein der größten Hälfte der Bevölkerung zugehöriges Unrecht, fürchtet sich aber anstehend, das Recht einzuführen. Doch, lieber Freund, nur fort so auf dem Wege, wir folgen später als Referent. Den blutigen Kampf gewöhnt, fürchten wir den uns gleiche Recht nicht. Schon post an alle Türen Europas ein erster Wille nach Verständigung. Aller Menschen Glück ist nur der heimatliche Herd, um in friedlicher Arbeit Brot und ein lebenswertes Dasein für die Seinen zu schaffen. Röntnen wir der ganzen Welt bald zurufen: „Der Mai ist gekommen!“ Grüßen Sie alle Freunde der lieben Hansestadt!

Ihr F. K.

**Die Lübeck-Büchener Eisenbahn** hielt gestern ihre Generalversammlung ab. Von Herrn Senator Pöschel wurde gewünscht, daß im Interesse der Gesellschaft wie nicht minder der beiden Städte Lübeck und Hamburg der Personenverkehr nach dem Kriege auf das energigste entwickelt wird, daß genügend Lokomotiv- und Wagenmaterial, und in bester Qualität vorhanden ist, daß der Küstenverkehr von Hamburg aus grundsätzlich dahin entwickelt wird, daß mehrere durchgehende Schnellzüge von Hamburg nach Travemünde-Strand, 84 Kilometer, in einer Stunde 50 fahren. Travemünde sei der nächste schöne Seepfad für Hamburg. Der Nahverkehr, auch nach Travemünde von Lübeck ab, wird durch die elektrische Straßenbahn bester. Eine Privatgesellschaft wird dieses gute Geschäft übernehmen, wenn der Staat sich bestimmen sollte. Den Verkehr Lübeck-Travemünde kann sich die Eisenbahn nur erhalten durch allerbeste Züge, aber der Fernverkehr mit Hamburg bleibt ihr immer. Dann kritisierte Redner das Bestehen zweier Bahnhöfe in Travemünde, die einen Zeitverlust für den Verkehr bedeuten. Direktor A. v. E. lebte gab das zu. In der Friedenszeit sei zu erwägen, die beiden Bahnhöfe durch besondere Züge miteinander zu verbinden. Ob eine größere Zugeschwindigkeit zu erreichen wäre, könne noch nicht gesagt werden. Die Möglichkeit einer einständigen Fahrt Hamburg-Travemünde hänge von der Gestaltung der Verhältnisse nach dem Kriege ab. Die Rentabilität der Lübeck-Travemünde-Eisenbahn sei während des Krieges besser geworden. Nachdem Senator Pöschel hierauf geantwortet hatte, wurde die Tagesordnung genehmigt. 7 1/2 Prozent Dividende gelangen zur Verteilung.

**Verkaufsausschuss für Taschenlampen.** Für die Beschaffung von elektrischen Taschenlampen für Privatweide der Heeresangehörigen ist ein besonderes Verkaufsausschuss für Taschenlampen und Batterien in Berlin errichtet worden. Die Feldstellen fordern Taschenlampen und Batterien für Privatweide nur als Marketerware bei den Proviantdepots an. Die Liefernde Kriegstaschenlampen-Gesellschaft 2 und die beauftragten Firmen senden die Gegenstände an die Proviantdepots, von wo aus Weiterbeförderung ins Feld erfolgt. Zahlung an die beauftragten Lieferanten durch die Proviantdepots erfolgt. Die beauftragten

Verantwortlichen richten die Befolgungen unmittelbar an das Besetzungskomitee. Auch die Vermeidung erfolgt unmittelbar, um ein längeres Lagern der Batterien zu vermeiden.

**Stadthallen-Sommertheater.** Man schreibt uns: Sonntag, den 10. Juni, wird das Stadthallen-Sommertheater seine zweite Spielzeit unter der Leitung von Stanislaus Fuchs eröffnen. Die meisten der Mitglieder sind dem Bestande des Stadttheaters entnommen und dem Lübecker Publikum durch ihre Tätigkeit an dieser Bühne bestens bekannt. Es sind dies die Herren: Schweisguth, Michel, Diegner, Ebhardt, Steinhofner, Deutschländer und die Damen: Kugler, Trebe, Schulz, Bern. Die neugewonnenen Mitglieder kommen sämtlich von guten Bühnen und werden sich voraussichtlich reich die Gunst des Publikums erobern. Unter diesen befindet sich ein alter Bekannter, der L. J. mit zu den Lieblingen des Lübecker Publikums gehörte, Herr Edgar Paulin, der gleich am ersten Tage in der Operette „Der liebe Augustin“ von Leo Fall eine seiner Glanzrollen darbieten wird. — Die Kleiderablage, über die sich das Publikum wegen ihres beschränkten Raumes mit Recht beschwerte, ist verbessert worden und zwar dergestalt, daß jetzt die Garderobe auf beiden Seiten des Vestibüls zur Aufbewahrung gegeben werden kann, statt wie bisher nur auf einer Seite, so daß mit dieser Veränderung einem allseitig empfundenen Uebelstande abgeholfen ist.

**Hausa-Theater.** Man schreibt uns: Am Freitag und Sonnabend, dem 9. d. Mts., finden unwiderstehlich die beiden letzten Aufführungen von „Der selige Walduin“ statt. Am Sonntag, d. 10. Juni geht zum ersten Male der bekannte Roman von Hedwig Courth-Mahler „Ich lasse dich nicht!“ in der Bühnenbearbeitung von Ernst Ritterfeldt in Szene.

**Hamburg. Volksabstimmung und Abonnementfang.** Wir lesen in einem auswärtigen Blatt: Der Leser weiß bereits, daß das Neuche auf dem Gebiet der Kriegszieleerörterung die Volksabstimmung mittels auszuführender Zeitel ist. Die „Kölnische Volkszeitung“ hat mit diesem Spektakel begonnen und die „Hamburger Neuesten Nachrichten“ setzen diese neueste Errungenschaft in einer Weise fort, die einen höchst unerfreulichen Eindruck macht, so daß alle ernsthaften Politiker sehr wünschen müssen, daß ein solcher Vorgang sich nicht wiederhole. Das Hamburger Blatt bringt auf der ersten Seite seiner Nummern vom 21. und 25. Mai ein auszuführendes Formular folgenden Inhalts:

Nach meiner Meinung ist der richtige Friede der Verständigungsfriede (vom Reichsanzler vertreten) Das Nichtgewünschte der Annexionsfriede (des Alldeutschen Verbandes) durchzuführen.

Dieser Titel ist mit Unterstreichung versehen, dem Blatte einzuwenden. Um mit dem Angenehmen das Nützliche des Abonnementfangs zu verbinden, bietet die rührige Zeitung jedem hundertsten Einleger auch noch ein vierjähriges Preis-Abonnement an. Es scheint uns, daß diese Methode, der Klärung der Kriegszielefrage zu dienen, einer Kritik nicht bedarf. Da es aber nach dieser Erklärung nicht ausgeschlossen ist, daß eine noch rührigere Zeitung auf den Gedanken kommen könnte, mit einer Kriegsziele-Volksabstimmung etwa eine Verlesung von Nahrungsmitteln zu verbinden — die „Kölnische Zeitung“ schlägt ironisch als ersten Preis für die beste Lösung der Kriegszielefrage eine fetter Gans oder dergleichen vor — so sei doch schon gegen die ersten Schritte auf diesem Wege ausdrücklich Einspruch erhoben.

**Hamburg. Die Bürgerstadt hatte in ihrer Sitzung am Mittwoch zunächst einige Anfragen zu erledigen.** Dabei bekam man erhebliche Dinge vom landwirtschaftlichen Hilfsdienst zu hören durch Dr. Nidderes Mitteilungen aus dem Kreise Jever, wo die Landwirte, bei denen Hamburger Schüler Hilfsdienst leisten, zwar die Arbeitskraft der jugendlichen Hilfskräfte gern und ausgiebig in Anspruch nehmen, es im allgemeinen auch wohl an der Verpflegung nicht fehlen lassen, aber sonstigen Verpflichtungen, die etwas Geld kosten könnten, nicht nachkommen. Daß es den arbeitenden Frauen im Hilfsdienst auf dem Lande vielfach nicht besser geht, wurde von unserm Genossen Hüfmeier an einigen Beispielen bei dieser Gelegenheit ebenfalls zur Sprache gebracht. Bei der Wahl eines Mitgliedes der Schlichthofdeputation ging der Geschäftsführer der „Produktion“, Genosse Everling, als gewählt hervor. Ein von Dr. Brinmann gestellter Antrag wollte die vom Senat beantragte einmalige Unterbringung der Hamburger Krippen davon abhängig machen, daß die ungeringsten Satzungen dieser auf konfessioneller Grundlage errichteten Anstalten geändert werden, damit eheliche und uneheliche Kinder gleich behandelt werden und nach Religion künftig nicht mehr gefragt wird. Der auch von Genossen Paul Hoffmann warm befürwortete Antrag verfiel aber der Ablehnung, weil die Aussprache ergab, daß, bis auf eine, alle Hamburger Krippen schon lange keinen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern mehr machen. Und dann waren wieder einmal zwanzig Millionen für die aus dem Kriegszustand erwachsenen Ausgaben zu bewilligen! Herr Platen benutzte den Anlaß zu einer gründlichen Erörterung verschiedener Mißstände. Mit der oft noch recht unwürdigen Art, wie mancher Beamte glaubt, Kriegerfrauen und Kriegerwitwen anreden zu dürfen, fing er an und kam dann über die phantastischen Eierpreise, Milch, Mehl- und Zuckeranfragen bis zum heißesten Punkt: der Kohlenfrage. Die bösen Erfahrungen des verflochtenen Winters zwingen zu rechtzeitiger Vorkehrung, wenn das Maß des Erträglichen im nächsten Winter nicht überlaufen soll. Das hiesige Kriegsvorjungsamt trifft keine Schuld, das wurde von Herrn Hauptmann, einem Mitglied der Beleuchtungs-Deputation, überzeugend dargelegt, auch vom Genossen Stube bestätigt, der außerdem recht interessante Mitteilungen über die viel günstigere Kohlenversorgung nächster Nachbarstädte machte. Die Aussprache hinterließ den Eindruck, daß die Kohlenversorgung Deutschlands für den kommenden Winter nicht wieder in einer Weise geschehen dürfte, bei der Hamburg zu kurz kommt.

**Sisaker a. G.** Ein Bechling als Brandstifter. Auf dem Grundbesitz des Badermeisters Behn in Sisaker brach ein Feuer aus, das der aus Hamburg stammende Lehrling des Badermeisters angelegt hatte. Der starke Wind trug das Feuer auf die Nachbargebäude des Sanktators Treum, des Schuhmachermeisters Wolf und des Schiffers Dietrich, die sämtlich mit allen Nebengebäuden niederbrannten. Zwei andere Häuser konnten mit Mühe gerettet werden, darunter die Apotheke, die jedoch geräumt werden mußte. Dabei hat der Apotheker nicht unerheblichen Schaden erlitten. In den Löscharbeiten beteiligten sich namentlich auch viele junge Mädchen. Der jugendliche Brandstifter wurde verhaftet.

**Aus dem Gerichtssaal.** Verurteilte Schieber und Wucherer. Die Strafkammer in Nürnberg verurteilte den Direktor des Leberer-Altküchen, Albert

p. M. H. B. der über 1200 Zentner Mais verbotswidrig unter Preisüberschreitung an Regensburger Mälzereien verkaufte, zu 101 000 Mark Geldstrafe, an deren Stelle im Höchstfalle zwei Jahre Gefängnis treten sollen. — Die Strafkammer in Fürth verurteilte den Brauereibesitzer Kilmann aus Erlangen, der verbotswidrig 500 Zentner Mais nach Koblenz, Erfurt, Erlangen zu Preisen zwischen 85 und 112 Mark verkaufte, zu 22 000 Mark Geldstrafe oder zwei Jahre Gefängnis. — Wegen Preis-treiberei mit Stahl verurteilte die Düsseldorf Strafkammer den Kaufmann Herwig zu 10 000 Mark Geldstrafe. — Die Ehefrau des Ortsbauers Höfges aus Frohnhof, die für vier Zentner Mähren 50 Mk. genommen hatte, wurde in München-Gradbach wegen Höchstpreisüberschreitung zu 3000 Mark Geldstrafe verurteilt. — Wegen Kriegswuchers mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurde der Rittergutsbesitzer Grothe in Krafsden-Sulmer vom Schöffengericht in Graubenz zu 7000 Mark Geldstrafe verurteilt. Netto Gesellschaft!

### Neueste Nachrichten.

Berlin, 8. Juni. (Amtlich.) Im Kanal und Atlantischen Ozean sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 20 500 Brutto-Registertonnen vernichtet worden. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein bewaffneter englischer Dampfer mittlerer Größe und zwei englische Dampfer von etwa 2500 Tonnen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Basel, 7. Juni. „Havas“ meldet aus Paris: Bratiano erklärte in einer Unterredung mit dem Petersburger Mitarbeiter des „Petit Parisien“, Rumänien halte die russische Forderung „ohne Eroberungen und Entschädigungen“ auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker für annehmbar. Rumänien sei nicht mit der Absicht, Eroberungen zu machen, in den Krieg getreten. Es habe nur bezweckt, unter ungarischer Herrschaft ihm gehörende rumänische Gebiete zu befreien und die Rumänen ihrem Vaterlande zurückzugewinnen. Die russische Demokratie ändere also an den Kriegsziele Rumäniens nichts in der gegenwärtigen Krise. In dem Augenblick, da der Krieg seinem Ende sich nähert, habe Rumänien, das seiner Bündnispflicht jederzeit nachzukommen sei, ein Anrecht darauf, von seinen Verbündeten zu erwarten, daß auch sie den Bestimmungen des Bündnisvertrages getreu nachkommen werden. Die Respektierung der eingegangenen Verpflichtungen und das gegebene Wort seien die Grundlagen des Lebens eines Volkes.

Stockholm, 6. Juni. In der heute vormittag fortgesetzten Aussprache über die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zum Kriege sprach Genosse David. Die Rede füllte fast die ganze Sitzung aus. Die Verhandlungen über diesen Punkt werden morgen abgeschlossen werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

### Bekanntmachung.

In der Zeit vom 11. Juni bis 17. Juni 1917 sollen an jede zur Kundenliste für Kolonialwaren angemeldete Person zur Ausgabe gelangen:

125 Gramm Suppenfabrikate (Lose)	in verschiedenen Sorten, je nach Vorrat:
Grießsuppe	zum Preise von 56 Pfg. für 1/2 kg (1 Pfund)
Grünkrautsuppe	60 „ „ 1/2 kg (1 „ )
Kartoffelsuppe	64 „ „ 1/2 kg (1 „ )
Größsuppe	58 „ „ 1/2 kg (1 „ )

auf den Abschnitt G XI des Lebensmittelbuches. Die oben genannten Abrechnungen für diese Verteilung (Nr. 51) sind von den Verteilern bis zum 22. Juni an die Nahrungsmittelverteilungsstelle, Schulhofstr. 11, abzugeben. (1192) Lübeck, den 7. Juni 1917.

### Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

### Kaninchenfutter.

Die Abholstation der Stadtgärtnerei ist ab Sonnabend, dem 9. Juni, in den Anlagen vor dem Burgtor. Futter wird von 6-12 und 1-5 Uhr abgegeben. Preis für den Herb. 0,20. (1200)

### Das Bauamt, Abt. Gartenbau.

### Goldankaufsstellen.

Ankauf von goldenen Schmucksachen aller Art gegen Bezahlung des Goldwertes nach Gewicht.

Vermittlung des Verkaufes von hochwertigen Juwelen gegen den geordneten Mindestpreis.

Zentrale vom Roten Kreuz, St. Annenstr. 2. G. Schwartzkopf, Breite Strasse 73. 1185

### Warnung.

Zu sämtlichen Stützpunkten auf dem Nordufer der Lübecker Bucht sind an dem neuen Befestigungswall vor dem 1. Juni die abgehängten Gasmasken von jeder Seite her abgehängt zu werden. Die abgehängten Gasmasken sind gegen die Luft abzuwehren. (1193)

### Das Bauamt, Abt. Wohnungsbau.

Zu sofort ein oder zwei Mädchen zu leihen für häusliche Arbeiten. Frau Heber, Viereck, 1182. Gehalt 50.

### Möblierte Stube

Boje 200 Mk. (1195) In der Hauptstr. 1

### Knicker, jung und alt,

zu verkaufen. (1199) In der Hauptstr. 10. I. End.

Gesucht: 2 zuverlässige Arbeiter für dauernde Beschäftigung. 1194  
**Bade & Sohn, Schlutup**

**Lebende Kaninchen** sind  
Krempelsdorf, Allee 51, Kleintierzuchtanstalt  
zu verkaufen. Es sind gesunde Zuchtkaninchen, darunter blaue Wiener, französische und belgische Rassen, deutsche Wienerhennen usw. Auch Stallungen und leere Kochkessel sind abzugeben. (1190)

Heute und folgende Tage:  
**Fleisch.**  
J. Lübker,  
Roggenbäckerei, Friedenstr. 42.  
Rein eingetroffen:  
„Wäldchen“, gutes Stärkemittel, en gros u. en detail  
Polypantoffel in allen Größen vorrätig  
Pohrnurme, lose  
Vanillinpulver  
Gelsenpulver  
Weinstäbe  
In. Vertriebsstelle  
Friedensstr. 42 mit Karte.  
Ludwig Wiegels, Fischergasse 63.  
Fernsprecher 8647. (1185)

**J. H. Pein**  
Am Markt 12. 1181  
Breite Straße 64.  
Beste Bezugsquelle für erstklassige  
:: Manufakturwaren ::  
Spezialhaus für Betten  
Bettfedern u. Daun  
Herren- und Knaben-  
Garderob. Arbeiter-  
und Berufs-Kleidung.

**Visitenkarten**  
Liefert schnellstens  
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.  
32 Helstenstrasse 32

**Feldpostbriefe**  
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.  
**Feldpostkarten**  
10 Stück 10 Pfennig  
hält vorrätig  
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 46.

Unterzeichnete Firmen halten ihre Geschäfte bis auf weiteres an den  
**Sonntagen**  
morgens vor der Kirchzeit  
**geschlossen.**  
Die Verkaufszeit ist also auf die Stunden von  
**11-1 Uhr**  
beschränkt.

Otto Albers.  
Arnold Berg.  
Ernst Diederichs.  
Louis Duve.  
Ehlers & Reetwisch.  
Johs. Freyholz.  
J. F. B. Grube.  
August Haerder & Co.  
Holstenhaus, G. m. b. H.  
Heick & Schmaltz,  
G. m. b. H.  
Wilhelm Hirsch.  
Gebr. Hirschfeld.  
Johannes Holst.  
G. Kagel & Co.  
Rudolph Karstadt.  
Rob. Koosmann.  
Markmann & Meyer.  
Albert Meincke.  
J. W. Niset.  
J. H. Pein.  
Georg Petersen.  
Heinr. Pagels.  
Gustav Rehwoldt & Co.  
Herm. Richelsen.  
Heinr. Rosenberg.  
Cari Rittscher.  
Otto Schlichting.  
Spille & v. Lühmann.  
Hans Struve.  
Struve & Baumeister.  
Suhr & Heick.  
Emil Seidel & Co.  
H. Tesenfitz. 1191

**Rechnungs-Formulare**  
werden hergestellt in der  
Buchdruckerei „Erb. Bollstote“  
Johannisstraße 46.

**Achtung!**  
Öffentliche  
**Schuhmacher-Versammlung**  
am Dienstag, dem 12. Juni  
abends 7 1/2 Uhr  
im Lokale Bürgerverein  
Königsstraße 25.  
Tages-Ordnung:  
Beschlusfassung über Errichtung  
einer Zwangsinnung.  
Alle selbständigen Schuhmacher  
im Freistaat Lübeck sind hiermit  
freundlichst eingeladen. (1188)  
Die Einberufer:  
Schuhmacher-Innung und  
Verein selbst. Schuhmacher.

**Hansa-Theater.**  
Sonnabend, den 9. Juni  
abends 8 Uhr: (1196)  
Zum letzten Male:  
**Der selige Baldoin.**  
Sonntag, den 10. Juni:  
„Ich lasse dich nicht!“  
Schauspiel nach einem Stoffe  
von Hedw. Courth-Mahler v.  
Ernst Ritterfeldt.

**Stadthallen-**  
**Sommertheater**  
Sonntag, den 10. Juni 1917:  
Eröffnungs-Vorstellung:  
**Der liebe Augustin.**  
Operette von Leo Fall.  
Dienstag, den 12. Juni 1917:  
**Wie fessele ich  
meinen Mann?**  
Ein fröhliches eheliches  
Kampfspiel von Hans Sturm.  
Mittwoch, den 13. Juni 1917:  
**Der liebe Augustin.**  
Anfang der Vorstellungen  
7 1/2 Uhr.  
Die Kasse ist geöffnet von  
Mittwoch, den 6. Juni an, von  
mittags 11-2 Uhr.

## Der Totengräber der konservativen Partei.

Der bekannte Bibliothekar des preussischen Herrenhauses Dr. Friedrich Thimme veröffentlicht im neuesten „Grenzboten“ einen offenen Brief an Herrn von Heydebrand und der Gaje, in dem er dem konservativen Parteiführer wegen seiner Angriffe auf den Reichstanzler und die Regierung einen strengen Prozeß macht. Es sei unerträglich, in welcher Weise Männer, die sich konservativ nennen, in schwerer und gefährlicher Zeit die Autorität der Regierung in Frage stellen, indem sie sie als jämmerlich schwach, fortwährend wankend und schwankend, Tag für Tag vor der Sozialdemokratie zurückweichend, haltlos zum Abgrund, letzten Endes zur Republik treibend, hinstellen. Da müßten auch konservative Männer, die bisher die Parteidisziplin hochgehalten hätten, endlich die Frage aufwerfen, ob Herr von Heydebrand nicht eher als der Führer der Totengräber der konservativen Partei in Deutschland zu heißen verdiene. Habe er es doch fertig gebracht, die konservative Partei vollständig zu isolieren. Verlassen vom Zentrum, verlassen von den Nationalliberalen, mit denen sie so oft zusammenging, verlassen selbst von ihren nächsten Nachbarn und Freunden in der Deutschen Fraktion, in vollem Unfrieden mit der Regierung, gestützt einzig und allein von einem Häuflein Alldeutscher, das nicht einen einzigen Reichstagswahlkreis sein eigen nenne, sei die konservative Partei in eine geradezu verzweifelte Situation geraten.

Den Grund dieser Erscheinung und zugleich den schlimmsten Fehler Heydebrands sieht Dr. Friedrich Thimme darin, daß die ganze konservative Parteipolitik lediglich auf den Kampf gegen die Sozialdemokratie eingestellt sei und gegen die Regierung lediglich mit dem Vorwurf arbeite, daß sie im Banne der Sozialdemokratie stünde. Zum Beweise berufe sich Heydebrand auf Scheidemanns „Drohung“ mit der Revolution und den Berliner Munitionstreif. Außerdem stelle er die Beschlüsse des Verfassungs-Ausschusses so dar, als ob dadurch die Selbstständigkeit der Einzelstaaten und die letzten Rechte des Kaisers vollständig vernichtet werden sollten. Dieses ganze Schauergemälde sei nun von Anfang bis Ende gräßlich verzerrt und verzerrt.

Was zunächst die Kriegsziele des Kanzlers angehe, so könne kein wirklicher Staatsmann so töricht sein, auf die Mitwirkung der Sozialdemokratie zur Friedensvorbereitung zu verzichten. Jeder gute Deutsche hoffe und erwarte den vollen Sieg mit ganzem Herzen und starker Zuversicht. Aber selbst Bismarck habe im Höhepunkt seiner Erfolge stets auch die Möglichkeit eines entgleitenden Sieges mit in die Berechnung gezogen. So mathematisch gewiß sei auch heute der Sieg nicht, daß ein verantwortlicher Staatsmann darauf verzichten könne, zu versuchen, zunächst einmal mit Hilfe der Sozialdemokratie die Friedensneigung zu stärken und die Friedensverhandlungen in Fluß zu bringen. An dem guten Willen der deutschen Sozialdemokratie, unter allen Umständen das Beste des deutschen Volkes zu erstreben, sollte gerade ein konservativer Mann nicht zweifeln.

Der Berliner Munitionstreif sei allerdings — so führt Dr. Friedrich Thimme weiter aus — ein schandwürdiges Verbrechen gewesen. Aber er sei nicht durch den Grönerischen Erlaß beigelegt worden, der im Gegenteil nur einen ungünstigen Eindruck bei den Arbeitern gemacht hätte, sondern durch die Tag und Nacht fortgesetzten Bemühungen der Arbeiterführer um seine Beilegung.

Thimme geißelt dann die jämmerliche Demagogie, welche die konservativen Zeitungen und Redner mit Scheidemanns letzter Reichstagsrede treiben. Wollte man nach dem gleichen Rezept gegen die Agrarier arbeiten, die bekanntlich oft wenig bedroht hätten, wegen Zollfragen unter die Sozialdemokraten zu gehen, so könne man ihnen viel Schlimmeres nachweisen. Am 24. November 1893 habe die „Kreuzzeitung“ B. geschrieben, daß infolge der Caprinischen Handelsverträge die Liebe zum Königshaus in der landwirtschaftlichen Bevölkerung erschreckend abnehme; opfere man den Russen

die Landwirtschaft mit ihren 20 Millionen Menschen, könne man auch den Franzosen Glas-Lochbringen geben! Ueberhaupt sei es unanständig, gegenüber der ungeheuren Leistung der Sozialdemokratie für die glückliche Verteidigung Deutschlands auf einigen Worten, selbst bösen Entgeisungen herumzureiten.

Den Kernpunkt des Thimmeschen Briefes erblicken wir in den Fragen, die er dann an Herrn von Heydebrand richtet. Der konservative Parteiführer rede immer von Entgegenkommen an die arbeitenden Volksklassen; aber worin solle denn das bestehen? Vom Wahlrecht, vom Koalitionsrecht, von der vollen Gleichberechtigung der Arbeiterklasse sage Herr von Heydebrand kein Wort. Dafür stelle er Einrichtungen, die der Verfassungs-Ausschuß vorgeschlagen habe, und die in einzelnen deutschen Staaten längst bestünden, schon als eine Art Revolution hin. Aber die Revolution kommt wie in Rußland nicht durch Entgegenkommen an die Forderungen der Zeit, sondern durch starrs Festhalten an der Reaktion.

Demgegenüber habe die Krone, der die Konservativen mit Gewalt einen neuen Reichstanzler und Ministerpräsidenten aufzwingen wollten, in Deutschland und Oesterreich das bessere Teil erwählt und sich an die Spitze der Reformen gestellt. Indem die konservative Partei sich dem Ruße des Königtums nach dem „Geist jener wahren Demokratie“ versage, habe sie sich erst isoliert und werde sie sich schließlich vollständig ruinieren.

Was Thimme ausspricht, sind recht einfache und hausbackene Wahrheiten. Trotzdem wird sich die konservative Partei aus dem Klasseninteresse der bisher in Preußen allein herrschenden Schicht auch diesem Mahnruf ganz gewiß verschließen. Die Lüttung dafür wird sie erhalten, wenn die Kriegsteilnehmer wieder heimkehren.

## Zur Neuordnung in Preußen.

Von Paul Hirsch.

V.

### Sozialpolitik, Arbeiter- und Beamtenfragen.

Die Sozialpolitik war lange Jahre hindurch den maßgebenden Kreisen Preußens ein fremder Begriff. Nicht nur, daß der Staat als einer der größten, vielmehr sogar als der größte Arbeitgeber, seine Pflicht, privaten Unternehmern mit gutem Beispiel voranzugehen, verkannt hat, schreckten die gelehrenden Körperschaften nicht einmal davor zurück, die sozialpolitischen Maßnahmen des Reiches soviel wie möglich zu durchkreuzen. Besonders in der Eisenbahn- und Bergbauverwaltung trat immer deutlicher das vom Landtage eifrig geförderte Bestreben zutage, die den Arbeitern und Beamten geleglich gewährleisteten Rechte dadurch illusorisch zu machen, daß man sie durch Wohlthateneinrichtungen aller Art an die Arbeitsstätte zu fesseln suchte. Ein Mittel hierzu sind die Bergwohnungen, auf die ein Herrenhausmitglied einmal ganz offen den Satz anwandte: „Wes' Wohnung ich habe, des Vieh ich fütze.“ Weitere Mittel sind die zahllosen Eisenbahnvereine, die wie Pilze aus der Erde schießen und dem ausgesprochenen Zwecke dienen, die Arbeiter einzuklinken und sie von der Ausübung ihres Koalitionsrechts abzuhalten. Es ist bekannt, wie die Minister der öffentlichen Arbeiten grundsätzlich den Angestellten ihres Betriebes den Beitritt zu einer der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands angeschlossenen Organisation verboten, und wie sie sich erst während des Krieges nach langwierigen Verhandlungen zu gewissen Zugeständnissen bereit gefunden haben. Für die Landarbeiter hat auch noch im Kriege der Landwirtschaftsminister eine Koalition zwecks Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse für überflüssig erklärt, ganz zu schweigen von den Forderungen der Scharfmacher von rechts, die mehr als einmal unterhält die sofortige Entlassung und Protokollmachung der in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter verlangt haben, die einer freien Gewerkschaft angehören.

Eine kaum glaubliche Vernachlässigung haben diejenigen Zweige der Sozialpolitik erfahren, die der landesgesetzlichen

Regelung vorbehalten geblieben sind. Die Zahl der Gewerbeinspektoren steht in keinem Verhältnis zu der Bedeutung Preußens als Industriestaat, der Hinzuziehung von Arbeitern und Arbeitern zur Gewerbeinspektion haben sich Regierung und Landtag bisher aufs schärfste widersetzt, der Hinzuziehung von Arbeitern aus politischen Gründen, der Hinzuziehung von Arbeitern aus Rücksicht auf das Unternehmertum. Mit der Anstellung weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten ist jetzt wenigstens ein kleiner Anfang gemacht, obwohl ihre Zahl noch lange nicht der Zahl der weiblichen Arbeitskräfte entspricht. Dazu kommt, daß die Befugnisse der Gewerbeaufsichtsbeamten äußerst gering sind; sollen sie doch ihrer Dienstausübung von dem Recht, polizeiliche Straffbeschlüsse zu treffen, keinen Gebrauch machen, und von dem Recht, polizeiliche Verfügungen zu erlassen, nur ausnahmsweise, wenn Gefahr im Verzuge ist! Die Eisenbahnverwaltungen vollends unterziehen überhaupt nicht der Gewerbeinspektion. Nachdem eine Reihe von Oberlandesgerichten wiederholt entschieden hat, daß Werkstätten, die lediglich dem Zwecke und der Förderung eines Eisenbahnunternehmens dienen, gemäß § 6 der Reichsgewerbeordnung den gesamten Vorschriften der Gewerbeordnung nicht unterworfen sind, hat der Handelsminister im Einverständnis mit dem Eisenbahnminister kurzerhand verfügt, daß sich die Gewerbeaufsichtsbeamten in den staatlichen und den nichtstaatlichen Eisenbahnwerkstätten jeder Tätigkeit zu enthalten haben. Man vergleiche damit die Verhältnisse in anderen Bundesstaaten, z. B. in Bayern und Württemberg, wo die Staatsbahnverwaltung ihre Werkstätten und Nebenbetriebe, Neubauten, Telegraphenwerkstätten und Druckereien ausdrücklich der Gewerbeordnung unterstellt haben, oder in Württemberg, wo bei Eisenbahnbetriebsunfällen die Gewerbeaufsichtsbeamten sogar zur Teilnahme an der Untersuchung herangezogen werden, und man wird sich un schwer eine Vorstellung davon machen können, wie rückständig Preußen auch auf diesem Gebiete ist. Durch solche und ähnliche Maßnahmen wird die Gewerbeinspektion wertlos und der Arbeiterschutz illusorisch gemacht.

Auch die Staatsbeamten erfreuen sich nicht gerade eines besonders großen Maßes von Freiheit. Charakteristisch für die preussische Regierung ist es, daß sie die Arreststrafe für Unterbeamte, die das Reichsbeamtengesetz vom Jahre 1873 überhaupt nicht kennt, die aber in Preußen nach dem Gesetz vom 21. Juli 1882 bestand, erst in diesem Jahre aufgehoben hat, obwohl sich sogar das Abgeordnetenhaus vor fünf Jahren einstimmig für die Aufhebung ausgesprochen hatte. Die gleiche Geringschätzung kam zum Ausdruck in den systematischen Maßregelungen solcher Beamten, die den Mut hatten, auch trotz der öffentlichen Stimmabgabe von ihren staatsbürgerlichen Rechten bei Wahlen den ihnen richtig erscheinenden Gebrauch zu machen. Maßregelungen, wie sie von nun an hoffentlich auf immer der Geschichte angehören werden, ganz zu schweigen von den zahllosen Verboten der Gründung besonderer Beamtenvereine, die mit der Politik auch nicht das geringste zu tun haben, an denen aber höhere Vorgesetzte aus irgend einer Laune heraus Anstoß nahmen.

Obwohl der Artikel 98 der Verfassung die Regelung der besonderen Rechtsverhältnisse der nicht zum Richterstand gehörigen Staatsbeamten durch ein Gesetz vorsieht, welches ohne die Regierung in der Wahl der ausführenden Organe zweckwidrig zu beschränken, den Staatsbeamten gegen willkürliche Entziehung von Amt und Einkommen angemessenen Schutz gewährt, fehlt es bisher immer noch an einem allgemeinen Beamtengesetz für Preußen. Es sind nur Teile des Beamtenrechts durch besondere Verordnungen geregelt, die gewöhnlich weniger Rücksicht auf die Interessen der Beamten als auf die politischen Ansichten der Regierung nehmen. Eine direkte Fälligkeit bedeutet es, wenn es von konservativer Seite so hingestellt wird, als ob die Beförderung von Angestellten und Arbeitern zu Beamten, die in immer steigendem Maße vor sich geht, mit Rücksicht darauf erfolgt, daß die Beamten gegen Willkür aller Art, namentlich gegen willkürliche Entlassungen, sicher gestellt werden sollen. Der wirkliche Grund für diese Maßnahme ist der Verzicht einer Stärkung der Macht des Staates. In neuester Zeit machen sich mehr und mehr Bestrebungen bemerkbar, die darauf hinauslaufen, für die Beamten und Staatsarbeiter ein besonderes Recht zu schaffen. Bestrebungen, die erst jetzt wieder in einem von der fortschrittlichen Volkspartei ausgehenden Antrage ihren Niederschlag gefunden haben. Daß den Beamten- und Staatsarbeitern und Lehrern das Wahl-, Petitions-, Vereins- und

## Es fauft das Rad . . .

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterinnenleben.  
Von Dorothy Richardson.  
Einzig berechtigte Uebersetzung von Werner Peter Larjen.

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ich antwortete auf alle möglichen Offerten: Gesellschaftsname, Parteilinie für einen Blinden, Empfangsdame bei einem Zahnarzt, bei einem Photographen usw.

Auf alle diese Offerten hin wurde eine eigenhändige schriftliche Bewerbung verlangt.

Ich gab ganze Stöße von Briefen auf, aber ich hatte mit ihnen allen nicht das geringste Glück.

Und dann kamen die Fallgruben von Zeitungsanzeigen, die man nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa und sonstwo findet, in denen sogenannten „intelligenten Damen“ gesucht werden, welche, wenn sie sich dann melden, unter Umständen für den Beruf des Hausfräuleins mit einer besonderen „Patentmedizin“, einer Angestelltenämterin oder für einen sonstigen Beruf gesucht werden, dem es am besten ist, gleich von vornherein zu verhungern.

Ich hätte mir viel Mühe und viele Ausgaben ersparen können, wenn ich mich gleich mit Miß Blumton hätte besprochen, aber sie war abgereist, und es war zweifelhaft, wann sie zurückkehren werde.

Am Montag abend bekam ich eine Postkarte von ihr; sie schrieb, sie sei vereist, um mit einer größeren Firma wegen einer Bestellung zu verhandeln, und sie hoffe, mich demnächst auf die oder die Weise wieder zu treffen.

Das war alles. Und meine Schnur nach diesem einzigen Versprechen, der mich je überhaupt nur annähernd verstanden hatte, lag doch von Tag zu Tag. . . . Dieser Mensch aber wußte es nicht, er ahnte es nicht einmal.

Trotz alledem aber machte ich mich schleunigst auf die Suche nach Arbeit, denn es war, wenn ich nicht hungern wollte, die einzige Zeit; ich hatte nur noch wenige Dollar im Besitz. Ich mußte damals, bei der Stellungsfrage nach einem ganz bestimmten Plan verfahren zu sollen, und ich war ordentlich stolz auf mich, als ich ihn mir zurecht gelegt hatte; ich sortierte die „Offertenstellen“, und die, um die man sich brieflich bewerben mußte, schrieb ich mir sofort heraus und beantwortete sie, während ich an die, um welche man sich persönlich bewerben mußte, in der nächsten Stadt weiteranderte.

Es war damals bitter kalt; der Regen und der Sturm beherrschten mit fast den Armen, und mein Geld nahm mehr und mehr ab, und die Entlohnungen von den einen Bureau zu den anderen waren so unendlich weit. . . . Ich wanderte über lange

Landstraßen dahin, benützte die Straßenbahnen, die Fähren, die Omnibusse, die Eisenbahnen, die Flußdampfer . . . alles nichts! . . . Und wenn ich dann endlich wirklich einmal vorkam, so ließ ich immer wieder auf die gleichen Herren, die eine „Patentmedizin“ oder einen Strumpfhalter oder sonst etwas zu verkaufen gedachten, was leichtgläubigen Hausfrauen in Abwesenheit ihrer Männer von gewissenlosen Agenten aufgeschwätzt zu werden pflegt.

Gegen Ende der Woche mußte ich mich auch nach einer anderen Wohnung umsehen, denn ich vermochte den Preis von fünf Dollar die Woche, den ich für meinen kleinen Stall und drei kleine Mahlzeiten täglich zu entrichten hatte, nicht mehr aufzubringen, und deshalb wollte es mir bei meinem fortgehenden beinahe erschöpfen, als müsse es das Ideal eines jeden Menschen sein, in Newyork bei Miß Jamison zu wohnen. . . .

Und dann war es schließlich wieder Sonntag. — Ich war die ganze Woche über in der Stadt umhergelaufen und hatte mancherlei Erfahrungen, aber nicht einen einzigen Penny Geld heimgebracht.

Am Frühmüdstisch kam die Rede auf Miß Blumton, und ein paar Damen, die mir gegenüber saßen, unterhielten sich gelegentlich über die Frage, woher sie eigentlich die Mittel haben könne, um sich so zu leisten, wie sie sich leide: sie habe doch sonst anscheinend kein Geld, ja es habe geradezu den Anschein, als habe sie kaum etwas zu essen. . . . Der Dr. Perkins, der am gleichen Tisch saß, hörte sich das ganze Gespräch, ohne ein Wort zu sagen, lange Zeit an, dann aber richtete er sich auf und sagte mir, aber vollkommen ruhig:

„Verzeihen Sie, aber Sie sprechen da von einer jungen Dame, von der Sie anscheinend nichts weiter wissen, als das Gespräch, welches Sie dahermachen. Ich muß Sie sehr höflich ersuchen, sich andere Gesprächstoffe auszuwählen!“

Die Schwägerinnen verknümmerten, aßen schweigend ihr Mittagmahl zu Ende und gingen, ohne noch ein Wort zu sagen, auf ihre Zimmer hinauf. —

Ein ekelhaftes Gefindel,“ sagte der Doktor, „aber man muß es ihnen zugute rechnen, daß sie so durch das sogenannte Penhonsatsleben werden. Kein Mensch kann es ja aushalten, ohne körperlich sowohl wie geistig kaputt zu gehen. . . . Das ist ja schlimmer als der schlimmste Sanktall. . . . Sie glauben mir das einweilen vielleicht noch nicht; aber warten Sie nur ab! — Nebenfalls hab ich jetzt so lange in Pensionen gelebt, daß mein Leben überhaupt nicht mehr fähig ist, noch ein anständig zubereitetes Essen aufzunehmen.“

Als wir uns vom Tisch erhoben, überreichte er mir eine Karte, auf der in großen, schwarzen Buchstaben gedruckt stand: „Samstag bei Dr. Perkins, — künstliche Zähne — Plom-

bieren — Brückenarbeit — alles schmerzlos und zu außerordentlich billigen Preisen!“

Schmerzfrei also. Nun, mochte er. — Ich hatte einen unendlich langweiligen Tag vor mir; ich hatte keine Bücher da, ich hatte keine Anzeigen zu beantworten, ich hatte keine Freunde, mit denen ich hätte plaudern können; aber da dachte ich plötzlich an die Kirche gegenüber, deren Geschichte uns der Dr. Perkins unlängst erzählt hatte.

Und so ward auch ich zu einer der Heimatkolben, die unter dem Klang der Glocken in diese Kirche einströmten. . . .

Ich kam eigentlich schon sehr früh; aber es war alles bereits so voll, daß kaum ein Apfel zur Erde fallen konnte, und nur mit vieler Mühe und Not erwißte ich noch ein kleines, bescheidenes Plätzchen im Seitenschiff. Die Versammlung setzte sich nicht gerade aus der feinsten Welt von Newyork zusammen, aber es waren dennoch viele Frauen und Männer da, die durch ihre sehr sorgfältige Kleidung auffielen; nur sahen alle ebenso traurig aus, wie ich das Gefühl hatte, auszuweichen. . . . Ich denke mir, es waren auch Heimatkolben in irgendeinem Sinne, die in diese Kirche gedrückt waren, weniger um zu beten, als um mal endlich wieder mit ebenio Unglücklichen — um mal wieder mit Menschen zusammen zu sein. . . .

Ich habe bei dieser Andacht wenig davon gehört, was der Prediger gesprochen hat, denn ich war zu schwach und zu müde dazu. Ich sah nur immer wieder zwei junge Mädchen vor mir, die eine Tüte mit Süßigkeiten zwischen einander hin und her wandern ließen, und ich beneidete sie; nicht um die Tüte mit Süßigkeiten, sondern um die Freundschaft, von der diese Tüte ein so herrliches Zeugnis ablegte. . . .

Ja . . . wenn ich vielleicht Aussicht gehabt hätte, in der nächsten Woche Arbeit zu bekommen, dann hätte ich vielleicht auch dem Prediger zuhören können, aber so hörte ich nur immer wieder das eine: „Arbeiten oder hungern. . . . Arbeiten oder hungern.“

Ich versuchte auf das angestrengteste, mich auf die Rede des Predigers zu konzentrieren, der die ganze Schar der Andächtigen in atemloser Spannung hielt. Er sprach vom „Barmherzigen Samariter“, aber ich vermochte ihm nur einige Sätze weit zu folgen; dann verlor ich wieder in mein dumpfes Grübeln. . . .

Am Montag in der Frühe durchwanderte ich den Osten der Stadt. . . . Es hatte die Nacht hindurch geschneit, und der Schnee lag noch rein und weiß auf allen Bäumen und Häusern, auf denen sich die beruhsamartigen „Bankfänger“ in dieser frühen Stunde noch nicht eingekunden hatten. . . . Es war noch sehr früh. . . . Aber was half das alles? Ich mußte an diesem Tage sowohl Arbeit wie auch eine Wohnung finden.

Da war ein Aushängeschild in der 14. Straße: „Kost, Logis und Küche, alles in allem drei Dollar pro Woche.“

(Fortsetzung folgt.)

Veramtlungsrecht und das Recht auf freie Meinungsäußerung durch Wort und Schrift gewährleistet werden muß, halten wir für so selbstverständlich, daß es überflüssig ist, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber im Gegensatz zu den Liberalen erblicken wir den Weg zur Erreichung dieses Zieles nicht in der Schaffung eines besonderen Beamten- und Arbeiterrechts, sondern in der Gewährung voller staatsbürgerlicher Rechte an alle preußischen Staatsbürger, gleichviel ob sie im Dienste des Staates stehen oder nicht.

Nehmen wir den Begriff der Sozialpolitik in des Wortes weitester Bedeutung, verstehen wir darunter nicht nur die Fürsorge für die Arbeiter in engerem Sinne, sondern für alle wirtschaftlich schwachen Existenzen, so sehen wir, wie weit Preußen von der Betätigung einer wirklichen Sozialpolitik noch entfernt ist. Um hier Wandel zu schaffen, genügen nicht kleine Reformen, sondern dazu bedarf es grundlegender Umwälzungen. In erster Linie müssen sich Gesetzgebung und Verwaltung davon emanzipieren, den Staat als den fürsorgenden Familienvater seiner Angehörigen und Beamten zu betrachten, sie müssen sich zu der modernen Aufhebung durchringen, daß auch die Staatsarbeiter und Staatsbeamten zum Staate in keinem anderen Verhältnis stehen wie die Privatangehörigen zu ihren privaten Arbeitgebern und daß ihnen in der Betätigung und Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Rechte keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden dürfen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Forderung der Verstaatlichung eines ganzen Grubenreviers wegen Unrentabilität.

Trotz der Hochkonjunktur und Riesengewinne in der Steinkohlenindustrie in Bezug auf Kohle und Nebenprodukte gibt es in Deutschland ein Kohlenrevier, das mit Unterbillanz arbeitet. Das ist aus Feststellungen zu entnehmen, die nach mehrmaligen Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß des Niederschlesischen Industriebezirks in Waldenburg gemacht wurden. Die Arbeiter dieses Bezirkes, die im Reichstage der Vorsitzende des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Genosse Hermann Sachse, vertritt, haben in Friedenszeiten die niedrigsten Löhne in ganz Deutschland. Das Verhältnis ist auch im Kriege das gleiche geblieben. Während sich die Schlichtungsausschüsse in Westfalen auf einen Schichtdurchschnittslohn von 10,50 Mk. als durchaus berechtigt einigten, ist in Niederschlesien nicht einmal ein Durchschmitts-Schichtlohn von 7,60 Mk. zu erzielen, obgleich die Erntungserschwerungen und die Feuerung in diesem völlig industriellen Kreise außerordentlich groß sind. In der Auseinandersetzung vor dem Schlichtungsausschuß machten verschiedene Grubendirektoren auf die schlechten Produktions- und Wirtschaftsverhältnisse der Gruben aufmerksam, die sie hinderten, Ueberflüsse zu erzielen und infolgedessen auch hindern müßten, besondere Lohnzulagen zu gewähren. Die Kohlensteuer könne ebenfalls nicht zugunsten der Löhne verrechnet werden. Ein Direktor erklärte sogar, daß sein Werk mit einer Unterbilanz von 3 Millionen Mark arbeite und sich die nächste Generalversammlung mit der Frage der Stilllegung des Betriebes beschäftigen müsse. — Es handelt sich im niederschlesischen Bergbau um eine latente Krise, die bereits in der Friedenszeit die Gemüter und das gesamte Wirtschafts- und soziale Leben des Kreises aufs tiefste beeinflusst hat. Die jetzigen Verhältnisse, die also auch bei der härtesten Produktionssteigerung Unterbilanzen zeitigen, führen dazu, daß die Lage der Arbeiter eines ganzen Reviers in der gegenwärtigen Zeit einer Katastrophe zutreibt, weil den Bergleuten wegen mangelnder Prosperität der Werke nicht das Mindestmaß ihrer Existenzbedingungen garantiert werden kann. In Anbetracht des Ernstes dieser Lage fordern unter dortiges Parteiblatt, die „Schlesische Bergwacht“, den Staat auf, die Dinge nachzuprüfen und im Interesse von einigen 30 000 Bergarbeiterfamilien der Frage der Verstaatlichung dieser Gruben sofort näherzutreten.

#### Die Abkündigung im Heere.

Die „Kölnische Volkszeitung“ beginnt jetzt mit der Veröffentlichung der Zustimmungserklärungen zu ihrem Programm eines „deutschen Hindenburgkrieges“, der Garantien und gerechte Entschädigungen bringen soll. Natürlich muß dann der Krieg soweit verlängert werden, bis sie erreicht sind.

Wir haben uns die Mühe genommen, die erste Liste durchzusehen. Sie enthält neben sehr vielen ausgedienten Offizieren und Beamten aller Grade, zornigen Greisen, ein Dutzend herrnhaus-Mitglieder der verschiedenen deutschen Bundesstaaten und — 18 Leute, die im Felde sind, darunter ein Major, drei Rittmeister, drei Hauptleute, ein Oberleutnant, vier Leutnants, ein Hauptmann, drei Rittmeister, ein Fähnrich und ein Fahnenjunker — bei dem letzteren ist der militärische Grad nicht genannt. Wir wissen, daß von dieser ganzen Zahl beinahe alle zwei Drittel wirklich in vorderer Reihe kämpfen. Auch da gibt es sonderbare Käuze, die für Fortsetzung des Krieges um der Eroberung willen kämpfen, aber zahlreich sind sie nicht. Ein Soldat oder Unteroffizier ist in dieser Liste der S. V. nicht. Wir hatten das nicht anders erwartet.

#### Der Sonderzug zur Hendebrand-Versammlung.

Wegen der Einlegung eines Sonderzuges zum Besuche der Versammlung in Hendebrand, in welcher der Abg. v. Hendebrand zum Vizepräsidenten gewählt wurde, richtete der Reichsanwalt die Abg. v. Hendebrand eine Beschwerde an den Eisenbahnminister. Auf seine Eingabe hat der Minister, nach dem Daten aus dem Reichsgebirge, geantwortet: „Nach den über die Abkündigung von Personenzügen für den Staatsbahnverkehr erteilten Weisungen hätte der in Frage stehende Sonderzug nicht abgefahren werden dürfen. Es ist vorläufig getrotzt, daß die gegebenen Weisungen für die Folge genau befolgt werden.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ fragt ausgerechnet: „Ob wohl ein konventioneller Abgeordneter es für seine Aufgabe gehalten hätte, sich beschwerend an den Eisenbahnminister zu wenden, wenn eine ein Sonderzug für eine Versammlung des Abgeordneten Reichs bereitgestellt worden wäre?“ — O Unschick vom Lande!

### Schweden.

Der Demonstrationsstreik der Stockholmer Arbeiter ist nach einjähriger Dauer beendet worden.

## Der verschärfte Unterseebootkrieg.

Die der „Asperger- und Sozialdemokraten“ berichtigte, welche vor ihrer Fahrt nach Stockholm die deutschen Delegierten seiner

heit wurden Gespräch über eine Anzahl von Fragen angeknüpft, die mit den Kriegs- und Friedensbestrebungen in Verbindung stehen und insbesondere auch die Unterseebootkriegführung erörtert. „Sozialdemokraten“ berichtigte darüber:

„Wir Dänen verstehen wohl“, sagten wir, „daß Deutschland zu den äußersten Mitteln greift, um sich gegen den Uebermuth des Krieges zu wehren. Ein Mann, dem man einen Knobel in den Mund steckt, um ihn vorhungern zu lassen, schlägt um sich mit allem, was er zur Hand hat. Aber was wir nicht verstehen, das ist die Torpedierung neutraler Schiffe, die z. B. Lebens- und Futtermittel zu uns bringen sollen. Deutschland ist doch gewiß nicht daran interessiert, daß unsere Vorräte gänzlich dahin schwinden und unsere Produktionsmöglichkeiten untergraben werden. Denn dann kann ja Deutschland selbst gar nichts mehr von uns bekommen.“

„Sehr richtig!“ lautete die Antwort der deutschen Genossen, „und sie wissen ja auch, daß die deutsche Sozialdemokratie gegen die Verschärfung des Unterseebootkrieges gewesen ist. Dafür genügt es ja, auf die Reden hinzuweisen, die Scheibemann und andere Sozialdemokraten im Reichstage gehalten haben. Wir sehen voraus, daß diese Art der Kriegführung Amerika in den Krieg hineinziehen und in den anderen neutralen Ländern eine ungünstige Stimmung gegen uns schaffen würde. Es wäre ein Glück gewesen, wenn die russische Revolution zwei Monate früher ausgebrochen wäre. Dann hätte die deutsche Regierung kaum den verschärfte Unterseebootkrieg am 1. Februar begonnen und Wissen hätte eine günstige Situation gehabt, mit seinem Friedensvermittlungsvorhaben erst zu machen. Die deutschen Militärbehörden behaupten, daß sie selbst nicht wünschen, den legitimen Handel und die Schifffahrt der Neutralen zu schädigen. Aber das Unglück ist, daß England anfangen hat, jede Möglichkeit der Rücksichtnahme auf die Neutralen zu beiseite zu schieben. England hat erklärt, daß es sich das Recht vorbehält, seine Schiffe unter neutraler Flagge fahren zu lassen. Die deutschen Unterseeboote können also gar nicht wissen, ob die dänische, schwedische und norwegische Flagge wirklich ein neutrales Schiff deckt oder nur eine U-Boot-Flake. England hat sich eben das Recht auf List und Lüge vorbehalten. Demgegenüber müssen die deutschen Unterseeboote, so behauptete die deutsche Kriegsleitung, rücksichtslos vorgehen. Ferner zwingt England die neutralen Schiffe, englische Häfen einzulassen, um Zwangsfahrten für England zu machen. Das bedeutet, daß es eine wirklich neutrale Schifffahrt eigentlich kaum noch gibt. Die Handelsflotte Norwegens verlor in den ersten Kriegsjahren ungeheures Geld an Konterbandefahrten für England. Daher rührt u. a. Norwegens große Schiffszersplitterung. Jetzt sind nach und nach alle neutralen Länder von England gezwungen worden, das zu tun, was manche norwegische Reeder schon seit langem dem Profit zuliebe getan haben.“

„Jawohl“, fühlen wir (die Dänen), denn das ist alles ganz verständlich, sobald man nur die Voraussetzung anerkennt, aber es kommt uns doch ziemlich unheimlich vor, ein dänisches oder schwedisches Schiff zu torpedieren, das mit Getreide in der Richtung auf Schweden oder Dänemark fährt.“ „Gewiß“, lautete die Erwiderung. „Aber die deutsche Kriegsleitung behauptet, daß man gar nicht wissen kann, ob ein Schiff von oder nach England unterwegs ist; daß es eine Zeitlang in einer bestimmten Richtung fährt, beweist dafür nichts. Die englischen Schiffe verlaufen gerade ab und zu, besonders wenn sie der Ansicht sind, daß U-Boote in der Nähe sind, diese dadurch irre zu führen, daß sie in einem der richtigen Richtung entgegengesetzten Kurs fahren. Die U-Boote können ihnen nicht erst lang folgen, um aufzuspringen, wozu die wirkliche Absicht geht, denn ihre Periscope lange über Wasser zu halten, wäre allzu gefährlich.“

„Aber wie gelangt“, schrieben die deutschen Sozialdemokraten, „wir sind Gegner dieser ganzen Seefriedensführung, weil wir glauben, daß der Schade die möglichen Vorteile aufwiegt. Uebrigens haben wir stets die Regierung gedrängt, Rücksicht auf die Neutralen zu nehmen und werden es auch künftig tun, nicht am wenigsten Dänemark gegenüber, dessen strikte Neutralität jedermann in Deutschland anerkennt und das der weitesten möglichen Rücksichtnahme fähig sein kann. Etwas wird das freigelegte am 1. Juli auch helfen, aber das beste Mittel wäre natürlich, wenn man ein Ende des Krieges erreichte und das deutsche Volk wünscht dies von ganzem Herzen.“

Mit den besten Wünschen, daß die deutschen Sozialdemokraten in Stockholm erreichen können, daß dieses ersehnte Friedensziel näher rückt, schließt „Sozialdemokraten“ seinen Bericht über diese interessante Unterhaltung.

## Merke! Kriegsnachrichten.

### Dänemark und Deutschland.

Minister Christensen sprach bei der Feier des Konstitutionsjahres über die Arbeit für den Frieden und erklärte, die Achtung vor dem nationalen Recht würde vielen Schwierigkeiten begegnen, was es sei nicht leicht abzusehen, wie weit man kommen könne. Der Gedanke, die Völker durch Volksabstimmungen selbst entscheiden zu lassen, wenn sie zugehören wollten, stehe zurzeit im Vordergrund, und es sei natürlich, daß Dänemark sich mit diesem Gedanken beschäftigt, zumal mit dem Hinblick auf den § 5 des Prager Friedens. Aber das deutsche Volk wisse, daß es in Dänemark einen Nachbar habe, der unter keinen Umständen ihm in den Rücken fallen werde. Was wir in nationaler Hinsicht wünschen, schloß der Minister, wollen wir nur auf dem Wege des Friedens und der Verständlichkeit erreichen.

### Ein neuer Gegner.

Aus Berlin wird gemeldet: Der Geschäftsträger Haitis übergab dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Note, in welcher gegen den unbeschränkten Unterseebootkrieg Einspruch erhoben wird. Zugleich wird Ertrag des Schadens verlangt, der dem haitianischen Handel durch die Verlenkung mehrerer Schiffe erwachsen sei. Bei den Verlenkungen hätten auch haitianische Staatsangehörige ihr Leben verloren. Endlich werden in der Note Forderungen für die Zukunft verlangt. — Da die Forderungen der haitianischen Regierung in einer ungemessenen Form gestellt sind und die Erfüllung binnen einer Frist verlangt wird, in der nicht einmal möglich gewesen wäre, die angegebenen Gründe nachzuprüfen, so hat es die Kaiserliche Regierung für angezeigt gehalten, dem haitianischen Geschäftsträger sogleich seine Pässe zurückzugeben.

### China und Deutschland.

„New York Sun“ berichtet aus Peking: Die eingeleitete Militärregierung hat die Beschlüsse der früheren Regierung über den Krieg gegen das Deutsche Reich aufgeben. — Eine Befestigung dieser Meldung liegt nicht vor.

## Im Feuer.

Henri Darbasse heißt ein etwa vierzigjähriger Franzose, der den Krieg seit Beginn an der norddeutschen Front als einfacher Soldat erlebte. Dieser Soldat, ein Freund ein talentvoller Liberaler, wie so viele andere ebenfalls, verlor eines Tages in der Schlacht von Ypern sein Leben. Er war ein Mann, der sich nicht nur durch seine Tapferkeit auszeichnete, sondern auch durch seine geistige Begabung. Sein Name wird in der Geschichte der deutschen Waffenkammer verewigen.

nehmsten Literaturpreis, mit der Prix Concours, bedacht. In seiner einfachen menschlichen Größe, erfüllt von einer überraschend reichen, oft elementar wirkenden Sprache, ist dieses Werk zugleich eine fürchterliche Anklage gegen den Krieg, gegen dessen Macher, gegen das ganze Geistesleben der Kriegsbekämpfer und Kriegsgewinner, welche das Leid zur Befriedigung irgend welcher persönlichen Interessen gebrauchen. Es ist bezeichnend für die Stimmung in Frankreich, daß dieses „Lagebuch einer Schützengrubenbesatzung“ in kurzer Zeit in seiner 65. Auflage erschienen konnte.

Wir bringen hier in freier Uebersetzung eine Probe: Sie steht in jenem großartigen Kapitel, das dem ganzen Buch den Titel gegeben hat. Es ist an einem Abend, während der Wintersturm in der Champagne. Die Mannschaft wartet im Unterstand des vordersten Schützengrabens, ungewiß, ob der Befehl zum Angriff gerade sie treffen wird. Mit erregten gleichgültigen Gesichtern suchen sich die Leute über die innere Unruhe hinwegzuhelfen; die nächsten Augenblicke sollen über Leben und Tod eines jeden von ihnen entscheiden! Wer weiß, vielleicht werden sie auch diesmal verschont — da — ein Stimmengewirr im Nachbargraben —

„Halt!“ ruft einer der Anrufer unvermittelt; „hört ihr nicht? Hat man nicht Alarm geschrien?“

„Alarm? Bist du verrückt?“

Raum sind diese Worte gesprochen, schiebt sich ein Schatten vor den Eingang des Unterstandes und jemand ruft: „Auf, zu den Waffen!“

Ein plötzliches Schweigen. Dann einige Ausrufe. Aber die Worte vergehen uns. Wir sind stumm geworden. Man erhebt sich zur Hälfte, bewegt sich gebückt oder auf den Knien, schnallt die Riemen fest. Die Schatten der Arme greifen hin und her. Man stopft die Kleider Taschen mit allerhand Gegenständen. Und wir verlassen unser Versteck in wirrem Durcheinander. Tornister und Decken nach uns schleppend. Draußen im offenen Graben erfährt uns die Betäubung. Der Lärm der Schießerei hat sich vermindert, unsere Batterien donnern wunderbrochen. Man preßt die Zähne aufeinander, stößt sich gegenseitig, murrst, ohne zu reden.

Ein Befehl wird weitergegeben: „Tornister aufnehmen!“

„Halt, Gegenbefehl!“ schreit ein Offizier, der mit langen Säcken herankommt. Gegenbefehl? Ein Schauer durchfährt uns, ein Schwall von Hoffnungen richtet uns auf, wir sind voll ungeheurer Erwartung; aber nein: Gegenbefehl nur für die Tornister. „Keine Tornister mitnehmen, die Decken rollen und um den Leib schnallen!“

Man schnallt die Decken ab, reißt sie auseinander, rollt sie, mit keinem Worte, mit starrem Blick, gepreßten Lippen. Die Korporale und Wachmeister, ein wenig aufgeregt, treiben zur Eile an: „Schnell, zum Donnermetter, wick's bald!“

Wir sind bereit, schweigend, stützen uns auf die Gewehre und warten ab. Ich betrachte die verzerrten, bleichen Gesichter meiner Kameraden. Das sind keine Soldaten, es sind Menschen. Es sind keine Abenteurer — Krieger, zur Menschenlichkeit bestimmt. Es sind Bauern und Arbeiter in Uniform, entwurzelte Zivilisten. Sie sind bereit. Sie erwarten den Befehl zum Sterben und zum Morden. Jeder weiß: Nun werde ich meinen Kopf, meine Brust, meinen Unterleib, meinen ganzen Körper den Gewehren, den Schrapnellern, den aufgehäuften Granaten, den methodischen und fast unfehlbaren Maschinengewehren, kurz all dem aussetzen müssen, was dort drüben in fürchterlichem Schweigen wartet — und dann erst stoße ich auf andere Soldaten, die ich töten soll.

Es sind nicht Lebensverächter wie die Banditen, nicht blind vor Jorn wie die Wilden. Trotz der Propaganda, die sie bearbeitet, sind sie nicht verhebt; in vollem Bewußtsein, in voller Kraft und Gesundheit warten sie, um sich an jeden Wahnwitz, den der Wahnsinn des ganzen Menschengeschlechts jedem einzelnen Menschen aufzwingt, von neuem wegzumachen. Man sieht, wie viele Ahnung, Furcht, wie viel Absichtnehmen in ihrem Schweigen, ihrer Unbeweglichkeit, in der scheinbaren Ruhe ist, welche wahrhaft übermenschlich auf ihren Gesichtern liegt. Es sind keine Helden, wie man sie sich etwa denkt; wer sie nicht gesehen hat, kann den Wert ihres Opfers überhaupt nicht ermessen.

Sie warten. Das Warten wird zur Ewigkeit. Von Zeit zu Zeit erittert der eine oder der andere, wenn eine deutsche Kugel an die Grabenwand aufschlägt. Die Abenddämmerung verdrängt ein großartig trübes Licht auf die starre und unverlebte Masse von Männern, wovon ein Teil nur bis zum Anbruch der Nacht leben wird. Es regnet — es regnet in allen meinen Erinnerungen an die Tragödien des großen Krieges. Die Nacht steigt langsam herauf wie eine unbestimmte, eifige Drohung; bald wird sie uns umschließen haben als eine Gefahr, groß wie die Welt.

Wieder werden Befehl: weitergegeben. Handgranaten werden verteilt. „Auf jeden Mann zwei Stück!“ Und wir warten von neuem. Der regnende Raum ist wie von Hammerschlägen erfüllt und nur begrenzt von der ungeheuerlichen Kanonade in der Ferne. Einige Soldaten haben sich gefest, andere gähnen. Da eilt ein Bote heran und spricht mit dem Wachmeister. Dieser kehrt sich zu uns und ruft: „Vorwärts, wir sind an der Reihe!“

Wir gehen uns alle zur selben Zeit in Bewegung, steigen die Tritte des Grabens hinauf und sind oben.

„Vorwärts!“

Der Aufbruch geschah wie im Traume. Kein Pfeifen in der Luft; mitten im gewaltigen Kanonendonner unterscheidet sich genau das außergewöhnliche Schweigen der gegnerischen Gewehre. Wie, wir werden nicht beschossen? Nein! Das ganze Bataillon dringt vorwärts über das zerrissene, tauche Gelände, schreitend, unbeobachtet. Das Schweigen ist voll von einer Drohung, die wächst, wächst. Das sind unsere Stacheldrahtverhaue, wir passieren sie. Es pfeifen einige Geschosse durch die Luft. „Wartet mit den Handgranaten bis zum letzten Augenblick!“ schreit der Wachmeister.

Aber keine Stimme geht plötzlich unter. Vor uns, in breiter Front, springen düstere Flammen sich in die Höhe, fürchterliche Schläge erschüttern die Luft. Flammen entzünden dem Himmel, Explosionen brechen aus der Erde. Ein entsetzlicher Bombang trennt uns von der Welt, von Vergangenheit und Zukunft. Wir halten an, vom donnenden Chaos halb erstarrt. Dann, wie in gemeinsamer Anstrengung, gehen wir uns schnell wieder in Bewegung. Wir warten, halten uns gegenseitig fest im wirbelnden Rauch. Im Hintergrund klaffen uns gegenständig fest im wirbelnden ringender Erde ganze Krater, nebeneinander, ineinander. Dann weiß man überhaupt nicht mehr, wo die Geschosse fallen. Der Orkan ist so ungeheuerlich, daß einen der bloße Lärm der Donner schläge und der sprühenden Sprengstoffe in der Luft vernichtet. Man sieht, man fühlt, wie das Eisen vorbeizieht. Plötzlich lasse ich mein Gewehr fallen, so sehr hat mit der Feuerzucht einer Explosion die Finger verbrannt. Ich hebe es wieder auf und bringe mit zitterndem Kopf vorwärts durch den geschmetternden, wild leuchtenden Sturm. Der Hauch des Todes drängt uns, wirft uns empor, schießt uns. Man weiß nicht, wo man geht. Die Augen sind geblendet. Vor uns ist der Ausblick durch eine sprühende Feuerlampe verhängt.

Es ist das Sperrfeuer. Der Flammenwirbel muß durchschritten werden. Es gelingt uns, wie zufällig, hier und dort sah ich menschliche Formen sich bücken, sich aufbäumen und zusammenbrechen. Ich sah seltsame Gestalten Schreie ausstoßen, die man im Lärm nicht hörte. Ungeheure, mit Rauch vermischte Gasmassen stiegen rings um mich nieder; sie durchwühlten die Erde, jagten mit den Boden unter den Füßen weg, stießen mich zur Seite wie ein auffahrendes Kinderpielzeug.

„Vorwärts!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verlag: J. H. Schöner, Druck: Friedr. Meyer & Co., Königsberg in Preußen.